L. Annäus Seneca und sein Werth auch für unsere Zeit.

Wenn auch der römischen Litteratur nur eine kurze Zeit der Blüthe bestimmt war, und sich die großen Erscheinungen auf diesem Gebiete so enge an denjenigen, welchen wir als Hauptträger römischer Classicität zu betrachten gewohnt sind, an Cicero anschließen, daß schon der Zeitgenosse des Augustus, der Rhetor Marcus Seneca[1]), die Klage über den Verfall der Beredsamkeit erhebt, so sank doch das geistige Leben eines so hochgestellten Volkes, als es das römische war, nicht so schnell dahin, daß es nicht noch durch große Talente hätte verherrlicht werden sollen. Der Sohn des Mannes selbst, der zuerst jene oft wiederholte Klage ausspricht, Lucius Annäus Seneca, war dazu bestimmt, eine so hohe Stelle in der Litteratur seines Volkes einzunehmen, daß es nicht an solchen gefehlt hat, die in der Philosophie ihn über den Cicero stellen wollten, und Cajus Cornelius Tacitus, welchem die Nachwelt die erhabne Schilderung von dem Tode dieses Sohnes verdanken sollte, ragt in der Geschichtschreibung durch Geist und Gemüth so sehr hervor, daß gegenwärtig die meisten geneigt sind, ihm die erste Stelle unter den Historikern seines Volkes anzuweisen.

So nahe aber auch diese beiden Männer der Zeit nach sich stehen[2]), so begründet auch der Anspruch auf Anerkennung ist, den jeder von ihnen auf seinem Gebiete erheben kann, so verschieden hat sich das Schicksal ihres Ruhmes bei der Nachwelt gestaltet. Des Tacitus wird von den Zeitgenossen und den nächsten Jahrhunderten ehrenvolle, aber nicht häufige Erwähnung gethan, und im Mittelalter waren seine Werke so wenig verbreitet, daß

---

[1]) Controv. lib. II. praef.: Nescio, qua iniquitate naturae eloquentia se retro tulerit: quidquid Romana facundia habet, quod insolenti Graeciae aut opponat aut praeferat, circa Ciceronem effloruit. Omnia ingenia, quae lucem nostris studiis attulerunt, tunc nata sunt.

[2]) Schlosser (Universalhistorische Uebersicht der Geschichte der alten Welt Th. 3, Abth. I. p. 412) setzt sie in noch nähere Beziehung und macht den Tacitus gewissermaßen zum Schüler des Seneca, indem er sagt: „Tacitus, der Seneca's Philosophie sich angeeignet und seine Beredsamkeit bewundert hatte, der durch die Darstellung der letzten Scenen von Seneca's Leben und besonders durch die erhabene Schilderung seines Todes die Ehre seines Lehrers gerettet und ihn als Märtyrer der Philosophie und der Tugend im Leben und im Tode dargestellt hatte, zeigt Seneca's Wirkung auf die besseren Seelen seiner Zeit in ihrem glänzendsten Lichte". An einem historischen Zeugnisse für ein solches Verhältniß fehlt es gänzlich.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wir fast nur einer einzigen Handschrift die Erhaltung des großen Schriftstellers verdanken. Dafür ward er nach dem Wiederaufleben der Wissenschaften desto eifriger gelesen, mit jedem Jahrhundert stieg sein Ruhm, und in unserer Zeit haben sich die Herzen der Edelsten aller Völker ihm so zugewandt, daß nicht leicht sich eine Stimme des Tadels neben dem Ausdruck der allgemeinen Hochachtung und Bewunderung vernehmen läßt. Anders steht es mit Seneca. Seine Schriften wurden von der Mitwelt mit Begierde ergriffen, sie waren, wie Quintilian angiebt, eine Zeit lang fast allein in den Händen der Jünglinge. Plinius der Aeltere, selber hervorragend durch seine staunenswerthe Gelehrsamkeit, nennt ihn den Ersten seiner Zeit an gelehrter Bildung und Macht [1]), und nach dem Zeugnisse des Petrarca [2]) erklärte Plutarch, der so Ausgezeichnetes auf dem Gebiete der Ethik leistete, bei einer Vergleichung der hervorragendsten Griechen und Römer, daß die Griechen keinen hätten, welchen sie in der Moral dem Seneca entgegenstellen könnten. Aber bald finden sich auch solche, die Opposition machen gegen den Mann, wie gegen die Gattung des Styls, welche durch ihn besonders in Aufnahme gekommen zu sein schien; Quintilian selbst glaubte sich dazu verpflichtet [3]), und etwa ein Jahrhundert später spricht ein Sammler wie Aulus Gellius mit ziemlicher Geringschätzung von ihm [4]). Dagegen gewinnt sein Name einen neuen Glanz, als das Christenthum im römischen Reiche sich verbreitete, und die Lehrer der Kirche, wie Tertullianus, Lactantius und Augustinus, in ihrem Kampfe gegen die Weisheit der Welt, auf die Waffen aufmerksam wurden, welche ihnen seine Schriften in die Hände gaben. Sie fanden in ihm einen trefflichen Bundesgenossen zur Bekämpfung des Heidenthums, da er selber den Aberglauben seiner Zeit so scharf und frei gegeißelt hatte, wie kein Anderer vor ihm es hatte wagen dürfen [5]), und konnten sich mit Erfolg gegen die Gegner des Evangeliums vielfach auf die Autorität dieses nicht christlichen Philosophen berufen. Athmen doch seine Schriften einen so hohen und reinen Geist, daß noch in der letzten Zeit es Männer gegeben hat, die sich der Vorstellung nicht erwehren konnten, es müsse dies von einer Bekanntschaft mit dem Christenthum herrühren [6]). Da

---

[1]) Nat. Hist. XIV. 4.

[2]) Epist. ad Annaeum Senecam und ep. contra Gallum. Die Schrift des Plutarch, aus der er citirt, ist uns nicht mehr erhalten.

[3]) Instit. X. 1, 125. Schon die Ausführlichkeit, mit welcher er von ihm spricht, beweist, für wie bedeutend sein Einfluß auf die Zeitgenossen angesehen wurde.

[4]) Noct. Attic. XII. 2.

[5]) So besonders in dem Werke de superstitione, aus dem Augustinus, de civit. dei VI. cp. 10—11 Mehreres anführt. Er bemerkt dabei: Hanc libertatem Varro non habuit: tantum poeticam theologiam reprehendere ausus est, civilem non ausus est, quam iste concidit.

[6]) So Schöll in seiner Histoire de la litterature Romaine vom Jahre 1815 Th. II. p. 445, der aus Seneca eine große Menge von Stellen anführt, in denen ein Zusammenhang mit dem Apostel Paulus sichtbar sein soll, und zuletzt noch im Jahre 1843 Troplong in seinem Werke: De l'influence du Christianisme sur le droit civil des Romains p. 69—81. Er sagt unter anderem: Pour quiconque a lu Sénèque avec attention il y a dans sa morale, dans sa philosophie, dans son style, un reflet des idées chrétiennes, qui colore ses compositions d'un jour tout nouveau, und schließt mit den Worten: Je dis donc, que le christianisme avait enveloppé Sénèque de son atmosphère, qu'il avait agrandi en lui la portée des idées stoïciennes,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

außerdem sich schon früh die Tradition von einem persönlichen Verkehr des Apostels Paulus mit Seneca gebildet hatte, so konnte eine Sammlung von 14 Briefen, die ein unbekannter Verfasser unter dem Namen des Paulus und Seneca bekannt machte, leicht Aufnahme und Eingang finden. So unbedeutend uns diese Arbeit erscheinen mag, so wichtig wurde sie für die Geschichte des Seneca. Denn durch sie wurde Hieronymus bewogen, den Seneca geradezu in das Verzeichniß der kirchlichen Schriftsteller aufzunehmen, welches er dem ähnlichen Werke des Tranquillus Suetonius über die heidnischen Schriftsteller entgegenstellte [1]). Von nun an war bei der hohen Autorität, die Hieronymus in der Kirche genoß, Seneca's Ansehn für lange Jahrhunderte gesichert; im ganzen Mittelalter waren seine moralischen Schriften hochgeachtet, wurden auch mehrfach benutzt, und für die Physik war er neben Plinius eine Hauptquelle aller Kenntnisse. Es fehlte daher nicht an Handschriften, als bei der Erneuerung des wissenschaftlichen Lebens im funfzehnten Jahrhundert auch seine Werke dem Drucke übergeben wurden, und im folgenden wandten Männer, wie Erasmus und Muret, ihm Eifer und Neigung zu. Besonders aber war es unter den älteren Gelehrten Justus Lipsius, welcher sich von Seneca angezogen fühlte; in seinem Geiste und seinen Studien sollten noch einmal Seneca und Tacitus einander nahe treten, um beide erwarb er sich durch Herausgabe und Erklärung die größten Verdienste, beide erhebt er mit dem feurigsten Lobe. Auch in der folgenden Zeit fehlte dem Seneca nicht Achtung und Theilnahme, und noch im Ausgang des vorigen und Anfang des jetzigen Jahrhunderts war ein reger Sinn für ihn vorhanden, welcher sich sowohl in erneuten Ausgaben seiner Werke, als in vielfachen Uebersetzungsversuchen und Darstellungen seines Lebens und seiner Lehre bethätigte [2]). Allmählich aber trat er mehr und mehr in den Hintergrund. Die wissenschaftliche Forschung wandte sich überwiegend den großen Griechen zu, die auch für ihn Lehrer der Philosophie gewesen, namentlich dem Plato und Aristoteles, neben diesen mußte freilich die römische Philosophie zurücktreten. Sie hat es in keinem ihrer Vertreter dahin gebracht, neue Bahnen der menschlichen Erkenntniß zu eröffnen, auf diesem Felde liegen auch Seneca's Verdienste nicht. So blieb denn sein Name zwar allen Gebildeten bekannt, aber mehr nur deswegen, weil er in

---

et que par ce puissant écrivain il s'était glissé secrètement dans la philosophie du Portique, et avait modifié épuré, à son insu et peut-être malgré elle son esprit et son langage. „Epictète n'était pas chrétien, a dit M. Villemain, mais l'empreinte du christianisme était deja sur le monde".

[1]) Man sehe den Prologus ad Dextrum Praetorio praefectum in librum de Scriptoribus ecclesiasticis. Vom Seneca heißt es darin: L. Annaeus Seneca Cordubensis, Sotionis Stoici discipulus et patruus Lucani poetae, continentissimae vitae fuit, quem non ponerem in catalogo sanctorum, nisi me epistolae illae provocarent, quae leguntur a plurimis, Pauli ad Senecam et Senecae ad Paulum.

[2]) Den Hauptimpuls dazu gab Diderot durch sein Werk: Essai sur les règnes de Claude et de Néron et sur les meurs et les écrits de Sénèque 1782. Die treffliche Schrift von Rüscheler: Seneca der Sittenlehrer, 1783, blieb unvollendet, was Herder bedauert (Seneca, Philosoph und Minister. Zwei Briefe in der neuen deutschen Monatsschrift von Gentz 1795). Das Werk von Klotzsch: L. Annäus Seneca. 2 The. 1799, 1802, bringt anfänglich manche schätzenswerthe Bemerkung, wird aber zuletzt völlig unbrauchbar durch die sonderbare Maxime, jede psychologische Beobachtung Seneca's auf ein Factum in seinem eigenen Leben zurückzuführen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Geschichte als Lehrer des Nero nicht übergangen werden konnte, als weil seine Werke gelesen wurden. Mochte es dabei die Geißel sein, die er so oft gegen unfruchtbares Wissen und eitle Gelehrsamkeit schwingt, oder das Selbstgefühl, mit dem er von Tugend und Weisheit spricht, was zu einer Kritik gegen ihn herauszufordern schien: man fing an, den Character des Mannes, der unter höchst schwierigen Umständen sich bewegt hatte, einer ungünstigen Beurtheilung zu unterziehen, und mißliebige Stimmen ließen sich vernehmen, welche leicht darauf führen konnten, die Nichtbeachtung desselben als gerechtfertigt erscheinen zu lassen.

Alles aber, was bis dahin gegen Seneca in Deutschland vorgebracht war, übertraf die Anklage, welche Hoffmeister gegen ihn, ohne durch den Gang der Untersuchung besonders dazu aufgefordert zu sein, in seiner Schrift: „Die Weltanschauung des Tacitus“[1]) erhob. Wenn er den Abschnitt, welchen er ihm widmet, mit den Worten einleitet (p. 165 §. 60.): „Kein Zeitalter ist an Tugenden so unfruchtbar, daß es nicht auch gute Beispiele aufstellte, müssen wir mit Tacitus urtheilen (Hist. I. 2), wenn wir erwägen, daß unter Nero ein Annäus Seneca und Pätus Thrasea lebten, zwei hervorragende Männer, der eine durch die Größe seines Talentes, der andere durch den Adel seiner Gesinnung“, so erscheinen diese Worte fast als ein bitterer Hohn in Beziehung auf den ersten, sobald man damit die folgende Darstellung seines Characters vergleicht. Nicht ein Suillius, den Tacitus als gewissenlosen Ankläger brandmarkt, konnte feindseliger die Farben zu diesem Gemälde mischen; so gehässig wird alles, was irgend wie von Verdächtigung in einem so lasterhaften Zeitalter gegen den hochgestellten Mann vorgebracht sein mag, als geschichtliches Factum hingestellt, und dabei Worte gebraucht, welche zu wiederholen mir als eine Versündigung gegen den Geist des Tacitus erscheinen würde[2]). Unbegreiflich ist es dabei, wie ein Mann, der den Tacitus so hoch schätzt, hat glauben können, daß der besonnene Historiker, der mit Lob und Tadel gleich gewissenhaft umgeht, einem solchen Character, wie er ihn schildert, ein so ausgezeichnetes Ehrendenkmal in der erhabenen Schilderung seines Endes hätte setzen können. Solche Flecken, wie er sie in Seneca's Character nachweisen will, tilgt kein Tod. Wenn aus diesem, wie derselbe Hoffmeister am Schlusse sagt: „des Geistes Heldenstärke und ewige Schöne durch Jahrhunderte leuchten“, so muß auch das Leben selbst des Adels der Sittlichkeit nicht entbehrt haben. Ueber die Schriften wird weiter kein Verdammungsurtheil hinzugefügt, aber wer möchte Lehren der Tugend ohne Widerwillen aus dem Munde eines Mannes annehmen, dessen ganzes Leben im schneidendsten Widerspruche mit der Sittlichkeit gestanden hätte, die er selbst Anderen auf so blendende Weise empfiehlt?

Nicht schwer mochte es den Freunden, die Seneca noch besaß, fallen — denn zu gänzlicher Vernachlässigung konnte es bei ihm nicht kommen — ihn gegen so maßlosen, so

---

[1]) Beiträge zur wissenschaftlichen Kenntniß der Geistes des Alten. Erstes Bändchen. Essen 1831.

[2]) Nur eine mildere Stelle mag als Probe hier einen Platz finden. „Auch Eitelkeit kann dem freundlichen Hofmann nicht abgesprochen werden, welcher durch häufige dem ungezogenen Zögling in den Mund gegebne Reden seine guten Lehren oder sein Talent ins Publikum bringen wollte (Ann. XIII, 11), durch welches Verfahren er den Nero recht verächtlich machte.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wenig begründeten Tadel zu rechtfertigen [1]). Desto schmerzlicher mußte es aber sein, in feierlicher Versammlung von einem geachteten Gelehrten von neuem ein Verdammungsurtheil über den Mann, den viele Jahrhunderte so hoch geehrt haben, und geradezu eine Abmahnung von seinem Studium aussprechen zu hören. Es geschah dies bei der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Mannheim im Jahre 1839, wo Professor Gerlach aus Basel einen Vortrag „Ueber Seneca's Stellung zu seinem Zeitalter" [2]) hielt. Den Eintritt der Alleinherrschaft bezeichnet er zuerst als entscheidenden Wendepunkt zwischen alter und neuer Litteratur bei den Römern; dort die freie Republik, hier die Despotie. „Wissenschaft und Kunst ward ein leeres Spiel des Müßiggangs, eine Dienerin der Sinnenlust, ein einträgliches Gewerbe" [3]). Als Verkündiger der neuen geistigen Richtung stellt er dann den Seneca hin, und wenn er ihm auch einen „regsamen Geist, ein lebhaftes, alles Hohe und Herrliche leicht ergreifendes Gefühl" zuschreibt, so wirft er ihm doch Mangel an aller Bündigkeit und Schärfe der Begriffe, nachlässigen Periodenbau, Nachlässigkeit des Ausdrucks überhaupt, der den Unterschied zwischen Prosa und Poesie nicht beachtet, vor, und findet bei ihm „keine Spur antiker Besonnenheit". Hört man dann ihn weiter sagen: „Je weniger aber Seneca in formeller Hinsicht die Würde der Wissenschaft zu wahren wußte, um desto mehr hat er durch den Inhalt seiner Schriften Beifall eingeärndtet" und erwartet einige Anerkennung von dieser Seite, so findet man sich bitter durch die nachfolgende Kritik der Schriften getäuscht. Nachdem diese in zwei Klassen gebracht sind, in solche, welche die Ethik und in solche, welche die Physik behandeln (die Briefe werden nachträglich als eine besondere Abtheilung aufgestellt), wird von den physischen Schriften gesagt, daß darin die Natur in ihren Erscheinungen „auf eine höchst oberflächliche Weise" geschildert wird. Bei den ethischen Schriften werden wieder drei Klassen unterschieden. Die unterste Stelle sollen die sogenannten Trostschreiben einnehmen „als in welchen neben einzelnen tiefen Blicken in das Wesen menschlicher Dinge, doch vorzüglich eine sehr gemeine Art der Ueberredung bezweckt wird, zum Theil durch sehr unwürdige Mittel". In der zweiten Klasse, welche sich auf die Tugend und Pflichtenlehre bezieht (wie de ira, de clementia, de beneficiis u. a.), ist nicht „der heilige Ernst des Mannes, welcher seinem entnervten Zeitalter eine vergessene

---

[1]) Es übernahm dies Volquardsen in seiner Ehrenrettung des L. Ann. Seneca. Hadersleben 1839, dessen Schrift ich aber nicht erlangen konnte.

[2]) Abgedruckt in den Verhandlungen des Vereins deutscher Philologen und Schulmänner. Mannheim 1840.

[3]) Wie mißlich es mit so allgemeinen Characteristiken ist, darüber mag eine Hinweisung genügen. Drei Jahre früher hatte Bonnell, dem eine gründliche Kenntniß gerade dieser Zeit Niemand absprechen wird, in seiner Abhandlung „De mutata sub primis Caesaribus eloquentiae Romanae conditione. Berlin 1836", die Behauptung aufgestellt, daß gerade das erste Jahrhundert unter den Kaisern durch ernste und eifrige wissenschaftliche Bestrebungen vor allen ausgezeichnet sei. „Inde factum esse, ut ipsae litterae liberius et *dignius* colerentur, ne opus quidem erit argumentis confirmare, etiamsi luculentissimis omnis generis exemplis non probaretur: si quidem nemo sane intelligens unquam negavit, *artes tum laetissime florere, quum ipsae in se finem suum haberent, nec commodis extrinsecus petendis inservirent.*"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wahrheit ins Gedächtniß ruft", sondern „das tönende Pathos eines Rhetors, welcher die Tugendlehre zum Gegenstande seiner Behandlung gewählt" zu finden. Nur die dritte Klasse, die sich auf das Thema bezieht, „welches den denkenden Geist seit den frühesten Zeiten beschäftigt hat, auf die Lösung des Widerspruches, welcher zwischen die Idee der Sittlichkeit und das wirkliche Leben tritt, und das Reich der Ideale auf ewig vom Gebiete der Wirklichkeit zu trennen scheint" (dahin werden gerechnet die Schriften de providentia, de animi tranquillitate, de brevitate vitae u. a.), soll die aufmerksamste Beachtung verdienen, „weil man daraus ersieht, welche Vorstellungen schon Gemeingut der denkenden Menschen waren, ehe ihnen der Stifter der christlichen Religion eine neue und tiefere Begründung gab". Es kommt der Redner dann auf seinen Character im Leben und erneut die alte Anklage, daß seine Handlungen mit seinen Worten nicht übereingestimmt hätten. „Wer hat beredter der Tugend Herrlichkeit gepriesen, wer das Laster mehr gegeißelt? und doch hielt ihn die Lust der Welt gefangen". „Continentissimae vitae fuit", sagt von ihm der heilige Hieronymus. „Die freie Würde des Menschen, wie tief von ihm erkannt, mit welchen meisterhaften Zügen dargestellt, und doch buhlte er um Nero's Gunst und war sein Rathgeber bei Verbrechen". „Zu Schmeicheleien sei sein Character nicht geeignet; das sei Niemandem besser als Nero bekannt, der öfter Seneca's Freimuth als Unterwürfigkeit erfahren habe", läßt Tacitus ihn im Angesichte des Todes sprechen. (Ann. XV., 61.) „Die geheimsten Falten des menschlichen Herzens hat er enthüllt, nur sich selbst blieb er in seinem verworrenen Streben ein ewiges Geheimniß". So schön der Satz klingt, so schwer wird es für einen, der Seneca kennt, sich etwas Bestimmtes dabei zu denken. Wie ernstlich Seneca bemüht war, auch sich kennen zu lernen, hat er selbst so anziehend dargelegt (de ira III. cp. 36). Sextius, sagt er, pflegte dies zu thun, daß er nach Beendigung des Tages, wenn er sich zur nächtlichen Ruhe begeben hatte, sich selber fragte: „welches Uebel an dir hast du heute geheilt? welchem Fehler hast du Widerstand geleistet? in welcher Hinsicht bist du besser geworden?" Dann fährt er fort: „Ist etwas schöner, als diese Gewohnheit, den ganzen Tag genau zu durchforschen? Was für ein Schlaf folgt auf diese Prüfung seiner selbst? Wie ruhig, wie tief und ungestört wird er sein, wenn die Seele entweder gelobt oder gemahnt ist, und als ihr eigner geheimer Beobachter und Richter über ihr Verhalten ein Erkenntniß ausspricht? Ich mache von dieser Erlaubniß Gebrauch, und täglich ziehe ich mich vor mir selbst zur Verantwortung. Wenn das Licht meinen Augen entrückt ist, und meine Frau, die um meine Gewohnheit schon weiß, zu sprechen aufgehört hat, durchforsche ich meinen ganzen Tag und erwäge meine Thaten und Worte. Nichts verberge ich mir selbst, nichts übergehe ich. Denn warum sollte ich irgend etwas von meinen Verirrungen fürchten, da ich sagen kann: Siehe zu, daß du dieses nicht mehr thust, für jetzt verzeihe ich dir". Was aber das verworrene Streben betrifft, so suche ich vergebens sowohl in dem, was sein Geschichtsschreiber von seinem Wirken als Staatsmann berichtet, als in dem, was über seine wissenschaftlichen Bestrebungen in seinen Schriften vorliegt, irgend etwas, worauf sich dieses beziehen könnte. Eher fällt in diesen die große Ruhe und Zuversicht auf, mit welcher er sich über alle Lebensver-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hältnisse ausspricht. Fast möchte man daher glauben, es sei hier seinem Ankläger begegnet, was er ihm selber vorwirft, und wir hätten es nur mit einer tönenden Phrase aus der Rhetorschule zu thun.

Doch ich breche hier ab, um den Schluß mitzutheilen, der also lautet: „An Kenntnissen, Geist und Wissen mochten ihn wenige übertreffen, an Gesinnung und Character stand er nicht über seiner Zeit. Darum trotz des Glanzes seiner Rede, trotz der psychologischen Schärfe, trotz des düstern Pathos seiner stoischen Lehre wird er auf gesunde Gemüther keinen tiefen Eindruck äußern; durch die Form der Rede kann er höchstens verderblich wirken. Vorzüglich haben die Franzosen ihn bewundert, auf deren heutige Geistesrichtung das Studium des Seneca befruchtend wirken könnte. Doch unser deutsches Vaterland mag den Geist des Alterthums aus reineren Quellen schöpfen, damit der Genius deutscher Geistesbildung, Würde der Gesinnung, Geisteskraft und Tiefe fortan sich bewähren möge."

Ob aus der Mitte der Versammlung sich eine Stimme dagegen erhob, ist aus den gedruckten Verhandlungen nicht abzunehmen, schwerlich werden alle mit dem Gesagten einverstanden gewesen sein [1]). Durch eine eigenthümliche Fügung mußte es sich aber treffen, daß gerade zu der Zeit, wo diese Rede gehalten wurde, das Programm Fickerts erschien: „Prolegomena in novam operum L. Annaei Senecae philosophi editionem", mit welchem eine neue Aera für das Studium des längere Zeit hindurch vernachlässigten und verkannten Philosophen zu beginnen scheint. Und wiederum ist es Tacitus, der dem Seneca zur Anerkennung verhilft. Die Erklärung des Tacitus, so giebt nämlich Fickert an, habe ihn auf seinen Zeitgenossen Seneca geführt, von dem er früher nur wenige Bücher gelesen; seine Würde und sein Eifer für die Tugend habe ihn gefesselt, so daß er ihn wiederholt gelesen und heimisch in ihm geworden sei. Seitdem sind die beiden ersten Bände der angekündigten kritischen Ausgabe erschienen [2]), und für Seneca geleistet, was nur den hervorragendsten Geistern des Alterthums zu Theil geworden ist, ein Werk, worauf die deutsche Wissenschaft stolz sein kann. Auf die Forschungen des Freundes weiter bauend, hat Haase bereits die sämmtlichen Werke erscheinen lassen und soweit es der Plan der Sammlung erlaubt, durch die Einrichtung des Druckes, durch beigegebene Vorreden und einen höchst schätzenswerthen Index einen wesentlichen Beitrag zum leichteren Studium des Philosophen geliefert. Auch darf nicht unerwähnt bleiben, wie in dieselbe Zeit die kurze aber gehaltvolle Abhandlung von Böhmer fällt (Programm v. Oels 1840): De latinitate L. Annaei Senecae, welche sich als ersten

[1]) So äußert sich auch v. Jan, der sich viel mit Seneca beschäftigt, bei der Anzeige von Fickerts Ausgabe in den Münchner Gelehrten Anzeigen 1842.

[2]) L. Annaei Senecae opera. Ad libros manuscriptos et impressos recensuit, commentarios criticos subjecit, disputationes et indicem addidit C. R. Fickert. Lipsiae Vol. I. 1842. Vol. II. 1843. Zwei weitere Bände sind noch versprochen.

[3]) L. Annaei Senecae opera, quae supersunt. Recognovit et rerum indicem locupletissimum adjecit Frid. Haase, Prof. Vratislav. Lipsiae sumptibus Teubneri 1852 — 53. III. Vol. Die Citate in dieser Abhandlung beziehen sich auf diese Ausgabe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Theil einer Untersuchung ankündigt, die für eine allgemeinere Beschäftigung mit Seneca von der größten Wichtigkeit ist, der Untersuchung nämlich, ob seine Schriften den Schulen zu empfehlen oder von ihnen auszuschließen sind. Nachdem er die Frage aufgeworfen, warum wir einen Schriftsteller, der in der Ethik keinen hat, der ihm gleich wäre, ja nicht einmal einen, der ihm nahe käme, der gleichsam absichtlich alles, was er geschrieben, dem jugendlichen Geiste und Alter angepaßt habe, in den Schulen nicht lesen, stellt er drei Gründe auf, aus denen wir einen Schriftsteller, der den Römern selbst gefallen, der Jugend vorenthalten, erstens, wenn die Sprache nicht so rein lateinisch ist, daß sie zur Nachahmung empfohlen werden könnte, zweitens, wenn der Inhalt für Schüler nicht paßt, weil er entweder ihrer Fassungskraft nicht angemessen, oder dem übrigen Kreise der Schulwissenschaften fern liegt, oder gegen unsre Sitten anstößt, drittens, wenn seine Werke so auf uns gekommen sind, daß nicht Schüler, sondern Kritiker erforderlich sind, um sie zu lesen, zu verbessern und zu erklären. Daß keiner von allen diesen beim Seneca zutrifft, ist es, was er zu erweisen beabsichtigt. In Betreff der Wörter, deren sich Seneca bedient, führt die Abhandlung den Beweis, daß der Latinität keine Gefahr von der Lectüre desselben droht; ein altes Vorurtheil vielmehr, so schließt er seine Darstellung, hält den Seneca von den Schulen fern, und es findet Glauben, weil — er so selten gelesen wird. Dazu nun beizutragen, daß dieser Vorwurf in Zukunft mit weniger Grund erhoben werden kann, daß die Bemühungen der neuesten Herausgeber durch eine allgemeinere Benutzung der dargebotenen Gaben ihre Anerkennung finden, und daß die herrlichen Schätze, die in den Schriften des Mannes, der für die Nachwelt arbeiten wollte [1]), niedergelegt sind, so viel als möglich auch unserer Jugend zu Gute kommen, das ist der Zweck dieser Zeilen. Er wird erreicht sein, wenn er für Einige, die ihn noch nicht näher kennen, Veranlassung wird, sich der Lectüre des Mannes zuzuwenden, der in einem tief gesunkenen aber auch schwer geprüften Jahrhundert das Amt eines Mahners und Weckers zur Tugend übernommen, und den die Vorsehung mit seiner Thätigkeit in die Zeit gesetzt, wo das Christenthum seinen Einzug in die Welt halten sollte. Wie diesem seine Philosophie, mit ihrem sittlichen Ernste, mit ihrer Forderung der Entsagung und unbedingten Ergebung in den Willen der Gottheit, aber auch mit ihrer nicht befriedigenden Leere in den höchsten Ansprüchen des Herzens und des Gemüthes, eine Stelle in empfänglichen Seelen bereiten konnte, wird sich jedem, der darauf achten will, bei der Lesung seiner Schriften unwillkürlich aufdrängen. Daß er auch jetzt noch in ähnlicher Weise

---

[1]) Ep. 8. „Darum habe ich mich verborgen und die Thüren verschlossen, damit ich desto Mehreren nütze. Kein Tag vergeht mir in Unthätigkeit. Einen Theil der Nächte nehme ich für die Studien in Anspruch, nicht gebe ich mich dem Schlafe hin, ich unterliege ihm; meine Augen ermattet durch Wachen und zufallend, hefte ich auf die Arbeit. Ich habe mich zurückgezogen nicht bloß von den Menschen, sondern auch von den Geschäften, und besonders von den meinigen; der Nachwelt Angelegenheiten betreibe ich, für sie schreibe ich einiges nieder, das ihr nützen kann. Heilsame Ermahnungen, gleichsam Recepte wohlthätiger Arzeneien, übergebe ich dem Papier, nachdem ich ihre Wirksamkeit an meinen eigenen Schäden erfahren habe, welche, wenn sie auch nicht völlig geheilt sind, aufgehört haben, weiter um sich zu greifen. Den rechten Weg, welchen ich spät und müde vom Irren gefunden, zeige ich Andern."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wirken kann, daß er im Stande ist, nicht nur Kenntnisse mitzutheilen und den Geist angenehm zu fesseln, sondern auch die Seele mit erhabenen und großen Vorstellungen anzufüllen und den Sinn von dem Vergänglichen und Nichtigen auf das Ewige und Unvergängliche zu lenken, das möchte dabei mancher an sich selber erfahren [1]). Was sein Leben aber betrifft, so wird eine leidenschaftlose Forschung nichts zu Tage fördern, was ihm die Achtung und Zuneigung entziehen könnte, die seine Schriften einzuflößen in so hohem Grade geeignet sind.

Durch seine Geburt, die in den Anfang unsrer Zeitrechnung fällt [2]), gehörte Seneca einer angesehenen und geachteten Familie an. Sein Vater Marcus Annäus Seneca ist uns durch eigene Schriften bekannt; von der Mutter Helvia entwirft uns der Sohn ein mit Liebe gezeichnetes Bild, außerdem lernen wir durch ihn eine edelgesinnte Schwester derselben kennen, die meistens in dem Kreise der Familie lebte, und so bekommen wir die Ueberzeugung, daß trotz der im Allgemeinen herrschenden Verderbniß des Zeitalters doch unserm Seneca das Glück beschieden war, in einem Hause aufzuwachsen, in welchem Zucht und edle Sitte heimisch war. Auch darf der Umstand, daß er in Corduba geboren wurde, keine Besorgniß darüber einflößen, ob wir es bei ihm in Hinsicht der Sprache mit einem ächten Römer zu thun haben. Einmal war Corduba von Anfang an von angesehenen römischen Familien bewohnt [3]) und einer solchen konnte der Vater nur angehören, da er den Ritterrang besaß [4]), dann hatte der Vater selbst schon vor der Verheirathung einen großen Theil seines Lebens in Rom zugebracht, und zwar im Umgange mit den gebildetsten Männern mit Studien der Beredsamkeit beschäftigt (so war Ovid sein Studiengenosse), und als er mit seiner ganzen Familie dahin zog, mochte Seneca etwa 3 Jahr alt sein. So ist er denn in Rom aufgewachsen und seiner Latinität hat von dieser Seite keine Gefahr gedroht. Außer ihm waren noch zwei Brüder vorhanden, ein älterer, Marcus Annäus Novatus, der späterhin nach seinem Adoptivvater Junius Gallio genannt wurde, und ein jüngerer, L. Annäus Mela, bekannt nachmals als Vater des Dichters Lucanus. Alle drei waren begabte Naturen; die beiden ältesten haben ihr Talent im Leben zur Geltung gebracht, von dem dritten aber äußert der Vater [5]), daß wiewohl er von ehrgeizigen Bewerbungen um Aemter sich fern gehalten, seine Anlagen die der Brüder noch übertroffen hätten. Welcher Geist aber in diesem Familienkreise herrschte, das mögen wir aus einer Stelle schließen, die Seneca

[1]) Lipsius. epist. ad Belgas (Cent. I. 42): Senecam commentari incepi: pergo sedulo, et in ipso labore fructum ejus capio, formari et emendari. Semper ille mihi magnus vir apparuit: sed ut solent vere magna, magis magisque inspectus et tractatus se approbat.

[2]) Fest steht bei Seneca das Jahr des Todes: 65; außerdem das Jahr der Verbannung: 41 und der Zurückberufung an den Hof: 49; die übrigen Daten lassen sich nur annäherungsweise bestimmen.

[3]) Strabo II. p. 226. Tauchn.

[4]) Egone equestri et provinciali loco ortus proceribus civitatis annumeror? sagt Seneca zu Nero. Tacit. Ann. XIV., 53.

[5]) Controv. II. praef.: Erat tibi majus ingenium, quam fratribus tuis, omnium bonarum artium capacissimum.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schon als Mann niederschrieb. Der Vater war bereits gestorben, auch drei ihrer Enkel hatte die Mutter schon begraben, da wurde plötzlich unerwartet durch die Ränke Messalina's Seneca in das Geschick der verbannten Julia, der Nichte des Kaisers Claudius verwickelt und aus einer ehrenvollen Laufbahn gerissen nach Corsica ins Exil geschickt. Von dort aus sandte er ein Trostschreiben an die Mutter. Nachdem er vieles ihr nahe gelegt, was sie über den Verlust, welchen sie durch seine Verbannung erlitten, beruhigen könnte, sagt er gegen den Schluß [1]): „Blicke zurück auf meine Brüder; so lange sie Dir erhalten sind, darfst Du das Schicksal nicht anklagen. An beiden hast Du, was bei der Verschiedenartigkeit ihrer Vorzüge Dich erfreuen kann, der eine hat durch seine Thätigkeit Ehrenstellen erlangt, der andere sie in Weisheit verschmäht. Finde Deine Beruhigung in der Würde des einen Sohnes, in der Muße des andern, in der Liebe beider. Ich kenne meiner Brüder innerste Gesinnung; der eine strebt deswegen nach Würde, damit er Dir zur Ehre gereiche, der andere hat sich deswegen in ein friedliches und ruhiges Leben zurückgezogen, damit er Dir leben könne. Trefflich hat das Schicksal Deine Kinder sowohl zum Beistand als zur Ergötzung Dir vertheilt; die Würde des einen kann Dir Schutz, die Muße des andern Dir Genuß gewähren. Wetteifern werden sie in Diensterweisungen gegen Dich, und die Sehnsucht nach dem einen wird in der kindlichen Liebe zweier Ersatz finden. Dreist kann ich versprechen: es wird Dir nichts fehlen, als die Zahl. Wende von ihnen Deinen Blick auch auf die Enkel, auf Marcus [2]), das allerliebste Kind, bei dessen Anblick keine Traurigkeit dauern kann. Keinen so großen, keinen so frischen Schmerz kann jemand im Herzen tragen, der nicht gelindert würde, wenn er sich anschmiegt. Wessen Thränen sollte seine Heiterkeit nicht hemmen? Wessen sorgenbeladenes Gemüth seine neckischen Einfälle nicht erheitern? Wen wird seine Lustigkeit nicht zu Scherzen ermuntern? Wen wird nicht anziehen, auch wenn er in Gedanken vertieft ist, und herausreißen jene Geschwätzigkeit, an der niemand sich satt hören kann? Die Götter flehe ich an, daß es uns vergönnt sein möge, dieses Kind am Leben zu behalten. An mir möge alle Grausamkeit des Geschickes sich abmüden und stehen bleiben. Was seine Mutter, was seine Großmutter hätte leiden sollen, es möge auf mich, auf mich möge es übergegangen sein. Wenn die übrige Familie sich ihres Glückes erfreut, so will ich nicht über meine Verlassenheit, nicht über meine Lage klagen. Möge ich nur das Sühnopfer eines Hauses sein, das kein Schmerz mehr treffen soll. Halte in Deinem Schoße Novatilla [3]), die Dir bald Urenkel geben wird, die ich so mir gewonnen, so mir zu eigen gemacht hatte, daß es scheinen kann, sie wäre, weil sie mich verloren, eine Waise geworden, obwohl ihr Vater noch lebt. Sie liebe Du auch an meiner Statt. Es hat ihr vor kurzem das Geschick die Mutter geraubt; Deine Liebe kann machen, daß sie den Verlust der Mutter nur betrauert, nicht empfindet. Jetzt bilde, jetzt forme ihren Character; tiefer dringen die Lehren ein, die dem zarten Alter

---

[1]) Consolat. ad Helv. p. 18 u. 19.

[2]) Ein Sohn Seneca's, wofür das achte der Epigramme spricht; einige meinen, der Sohn des jüngern Bruders Mela, der späterhin als Dichter bekannt gewordene M. Annäus Lucanus.

[3]) Die Tochter des älteren Bruders Novatus.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eingeprägt werden. An Deine Unterhaltung gewöhne sie sich, nach Deiner Bestimmung bilde sie sich; viel giebst Du ihr, wenn Du ihr auch nichts giebst, als Dein Beispiel. Diese Dir so gewohnte Pflicht wird Dir als Trostmittel dienen; denn nichts kann ein Gemüth, das in Liebe trauert, von der Bekümmerniß abziehen, als Vernunft oder eine edle Beschäftigung..... Noch habe ich von Deinem größten Troste geschwiegen, von Deiner Schwester, jenem Dir so treu ergebenen Herzen, in welches Du alle Deine Sorgen ungetheilt ausschüttest, und welches gegen uns alle einen Muttersinn trägt. Sie hat ihre Thränen mit den Deinigen gemischt, an ihrem Busen hast Du zuerst wieder aufgeathmet. Sie fühlt Dir alle Deine Empfindungen nach, bei mir jedoch trauert sie nicht bloß für Dich. Auf ihren Händen bin ich in die Stadt getragen, durch ihre liebevolle und mütterliche Pflege bin ich von langer Krankheit genesen. Sie wandte für meine Quästur allen ihren Einfluß an, und sie, die sonst sich nicht das Herz fassen konnte, mit Jemandem zu sprechen oder ihn laut zu grüßen, überwand für mich in ihrer Liebe ihre Schüchternheit..... Sie, theuerste Mutter, ist der Trost, an dem Du Dich aufrichten magst, an sie schließe Dich an, so viel Du kannst; sie halte in innigster Umarmung umfaßt."

Schwer hält es abzubrechen, so herrlich ist die weitere Schilderung, welche Seneca von dem edlen Character seiner Tante entwirft, die nach sechzehnjähriger, wie es scheint, kinderloser Ehe in den Familienkreis der Schwester wieder zurückgekehrt war. Das Bild aber, welches wir in dem Gesagten von der Familie erhalten, characterisirt, denke ich, zugleich den Mann, der einen solchen Sinn für die stillen Freuden des häuslichen Lebens offenbart. Auch des Vaters gedenkt er in diesem Trostschreiben, wenn auch nur mit wenigen Worten; wir sehen, daß die Liebe, welche der Sohn an ihm rühmt (ep. 78, 2) mit alterthümlicher Strenge gepaart war, und ziehen daraus einen vortheilhaften Schluß auf den Geist, den er in der Erziehung walten ließ [1]). Sein Andenken hatte der Sohn in einer besonderen Schrift geehrt (de vita patris), bei der es zu bedauern ist, daß uns nur ein kurzes Fragment erhalten ist, aus dem wir jedoch die wichtige Notiz entnehmen, daß derselbe außer den bekannten Arbeiten rhetorischer Gattung noch andere Werke, zur Herausgabe bestimmt, hinterlassen hatte. Unter diesen kann sein historisches Werk, eine römische Geschichte vom Anfange der Bürgerkriege bis auf seine Zeit, nach der Probe, die Lactantius (Institut. VII. 15, 14) mittheilt, nicht ohne Werth gewesen sein, und was er selbst über die Stärke seines Gedächtnisses anführt (Controv. I. praef.), hat zu allen Zeiten Staunen erregt. In seinen wissenschaftlichen Bestrebungen erscheint er als ein entschiedener Verehrer Cicero's, und sein Styl, der besonders aus der Vorrede zu erkennen ist — denn das Uebrige giebt sich selbst als

[1]) Wie er auch bei der rednerischen Ausbildung auf den Character der Söhne einzuwirken suchte, davon haben wir ein Beispiel Suas. II. Bei Anführung einer Stelle von dem Declamator Potamon, unterläßt er nicht, mitzutheilen, wie verschieden sich die beiden Rhetoren Potamon und Lesbocles bei dem gleichzeitigen Tode ihrer Söhne benommen; der eine begab sich von dem Leichenbegängnisse in seine Schule und hielt seinen Vortrag, der andere löste die Schule auf, und er leitet das mit den Worten ein: „Wie groß die Verschiedenheit ihres Characters bei ähnlichem Geschicke gewesen, glaube ich euch anzeigen zu müssen, weit mehr weil es auf das Leben Bezug hat, als wenn es zur Beredsamkeit gehörte."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sammlung fremder Gedanken an, die nur durch einzelne Bemerkungen und kleine Erzählungen unterbrochen werden — zeichnet sich vortheilhaft durch Einfachheit und zierliche Correctheit [1]) aus. Unter solchen Umständen ist mit Gewißheit anzunehmen, daß er, der selbst Rhetor war, besondere Sorgfalt nicht bloß auf die geistige Entwicklung seiner Söhne im Allgemeinen, sondern auch auf ihre sprachliche und stylistische Ausbildung verwandt haben wird. Die Vermögensverhältnisse der Familie erscheinen dabei von der Art, daß reichliche Mittel vorhanden waren, um die nicht unbedeutenden Kosten eines solchen Unterrichts zu bestreiten. Wenn dessenungeachtet der Sohn auch von dieser Seite Angriffe hat erfahren müssen, so kann das wohl beim ersten Anblick befremden, eine nähere Betrachtung aber zeigt, daß trotz der nicht abzuläugnenden Verschiedenheit hier kein Widerstreben gegen den Geist des Vaters, sondern nur ein naturgemäßer Verlauf menschlicher Entwicklung Statt gefunden hat.

Von welcher Art der erste Unterricht gewesen, den Seneca erhalten hat, darüber ist aus seinen Schriften wenig zu ermitteln. Wir erfahren durch ihn weder, wer seine Lehrer gewesen sind, noch wie sie ihn geleitet haben, und wenn er in spätern Jahren über die Wissenschaften, welche damals in den Kreis der ersten Jugendbildung gezogen wurden, im Ganzen nicht eben anerkennend urtheilt, so bleibt es unentschieden, ob schon die Eindrücke, die der Knabe davon empfangen, nicht vortheilhaft waren, oder ob der Gegensatz, in welchen die Vertreter derselben meistens zu den höher stehenden philosophischen Bestrebungen sich stellten, erst späterhin für ihn die Veranlassung dazu geworden ist. „Du wünschest", schreibt er an seinen Freund Lucilius (ep. 88), „zu wissen, was ich von den freien Künsten und Wissenschaften halte. Keine achte ich hoch, keine zähle ich zu den Gütern, die auf das Geld hinausläuft. Sie sind Erwerbskünste, in so weit nützlich, wenn sie den Geist vorbereiten, nicht ihn festhalten. Denn so lange muß man bei ihnen verweilen, als der Geist nichts Größeres betreiben kann; sie sind unsre Vorübungen, nicht unsere Thaten. Warum sie die freien Wissenschaften genannt werden, ist Dir klar, weil sie des freien Menschen würdig sind. Uebrigens aber giebt es nur eine wahrhaft freie Wissenschaft, die welche frei macht, dies ist die erhabne, kraftvolle, hochherzige Wissenschaft der Weisheit; die übrigen sind kleinlich und kindisch, oder glaubst Du, daß etwas Gutes an denjenigen sei, deren Lehrer, wie Du siehst, die schändlichsten und lasterhaftesten Menschen sind? Dergleichen müssen wir nicht lernen, sondern gelernt haben." Er geht darauf die einzelnen dahin gehörigen Wissenschaften durch, „Grammatik, Musik, Geometrie, Arithmetik, Astronomie" [2]) und zeigt, wie sie alle unmittelbar zur Tugend nichts beitragen, sondern nur den Geist zur Aufnahme derselben vorbereiten. Unter ihnen nahm die Grammatik die erste Stelle ein; ihre Lehrer beschäftigten

---

[1]) Quintilian (Instit. VIII., 3) erwähnt als ein Beispiel von Strenge in Beurtheilung des Sprachgebrauchs, daß Seneca mit dem Grammatiker Pomponius einen Streit darüber geführt, ob in einer Tragödie der Ausdruck „gradus eliminat" gebraucht werden dürfe.

[2]) Die Dialectik und Rhetorik, welche später mit jenen zusammen die sogenannten sieben freien Künste bilden, gehören nach der damaligen Anschauungsweise schon zum Gebiete der eigentlichen Philosophie (ep. 89, 17).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich nicht bloß mit der Sprache an sich, sondern zogen auch die Lectüre und Erklärung der wichtigsten Schriftsteller, sowohl der Dichter als Prosaiker und damit die Anfangsgründe aller übrigen Wissenschaften in ihren Bereich, und die Uebungen, die sie mit ihren Schülern anstellten, griffen oft in das Gebiet der Rhetoren über. Sueton, dessen Jünglingsjahre unter Domitians Regierung fallen, giebt an, daß zur Zeit der Väter manche aus den Schulen der Grammatiker unmittelbar auf das Forum hinübergegangen und unter die besten Sachwalter gerechnet wären. So war es natürlich, daß sich zwischen ihnen und den sich höher stellenden Rhetoren eine gewisse Spannung bildete, und diese sich darin gefielen, mit einer Art von Geringschätzung auf die sich ihnen ebenbürtig haltenden Grammatiker herabzusehen. Auch Seneca, der Vater, ist nicht frei davon [1]), und so darf es uns nicht Wunder nehmen, bei dem Sohne Aehnliches anzutreffen. Nennt er auch die Grammatiker (ep. 95, 65), „die Hüter der lateinischen Sprache", so stellt er sie doch gemeiniglich sehr tief. Es kann, sagt er (ep. 87, 17), einer, der kein tugendhafter Mensch ist, nichts desto weniger ein Arzt, ein Steuermann, ein Grammatiker sein, eben so gut, als ein Koch. Und wenn er (ep. 58) eine Probe seiner eigenen grammatischen Kenntnisse giebt, indem er nachweist, wie gute lateinische Wörter, welche der Armuth der Sprache hätten abhelfen können, verloren gegangen sind, so kann er sich nicht enthalten hinzuzufügen: „Es ist mir bei dieser genauen Ausführung nicht darum zu thun, daß ich zeige, wie viel Zeit ich bei dem Grammatiker verloren habe" [2]).

Einen falschen Schluß würde man aber machen, wenn man aus dem Angeführten folgern wollte, daß Seneca selbst die grammatischen Studien vernachlässigt habe; dies würde eben so wenig gerechtfertigt sein, als wenn man aus der Bekämpfung der Declamatoren und derjenigen Philosophen, die ihnen ähnlich nur das Talent, über sittliche Gegenstände sprechen zu können, ausbildeten, abnähme, daß er dem Unterricht der Rhetoren und ihren Uebungen nicht mit Eifer sich hingegeben habe. Denn obwohl sich seine eigene schriftstellerische Thätigkeit, so weit sie uns erhalten ist, auf einem andern Gebiete bewegt, als dasjenige war, wofür die Rhetorschule die Vorbereitung übernahm, so zeigt sich in derselben nur zu deutlich, wie tief und nachhaltig die Wirkung war, welche die damals herrschende Rhetorik auf ihn ausübte. Verdankt er ihr auch die glänzenden Erfolge, die er als Redner erlangte, und die ihm den Zugang zu der hohen Laufbahn eröffneten, in die er nachmals eintrat, so ist doch nicht zu verkennen, daß die Vorwürfe, die man seiner Schreibweise in den philosophischen Schriften gemacht hat, in so weit sie begründet sind, aus der Einwirkung der Schule hergeleitet werden müssen, in die er durch den Vater eingeführt wurde. „Wer in die Sonne

[1]) Nachdem er (Suas. II.) einen Vers des Cornelius Severus angeführt, in welchem der Grammatiker Porcellus das getadelt hatte, was das Beste war, sagt er: cum ad sensum retuleris, ne Grammaticorum quidem *calumnia, ab omnibus magnis ingeniis submovenda*, locum habebit.

[2]) Interessant ist auch die Stelle ep. 108, 24—35, wo er schildert, in wie verschiedener Weise der Grammatiker, der Philolog und der Philosoph den Virgil oder Cicero lesen. „Non est, quod mireris ex eadem materia suis quemque studiis apta colligere: in eodem prato bos herbam quaerit, canis leporem, ciconia lacertam."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kommt," sagt er (ep. 108, 4), „wird, wenn er auch nicht in der Absicht kam, gebräunt werden. Diejenigen, welche in der Bude eines Salbenhändlers sich niedergesetzt, und etwas länger darin verweilt haben, nehmen den Geruch des Ortes mit sich fort." Dies bewährte sich bei ihm selbst, und es erging ihm vielleicht ähnlich, wie seinem Lehrer, dem Philosophen Fabianus, der unter dem Rhetor Fuscus Arellius sich geübt hatte, und von dem der Vater sagt, daß obwohl er späterhin mehr Mühe darauf verwandte, der Aehnlichkeit mit seinem Lehrer zu entgehen, als früher, seinen Styl sich anzueignen, ihn doch die Fehler desselben auch in die Philosophie begleiteten. Daß er wenigstens die theoretische Einsicht in vollkommenstem Maße besaß, das liegt in seinen Schriften offen vor, und was er darüber sagt (ep. 114 u. 115), gehört zu dem Trefflichsten, was je über den Styl und den Zusammenhang desselben mit dem Schriftsteller und seinem Zeitalter gesagt worden ist. Es ist nun eine gewöhnliche Annahme, daß Seneca von dem Vater selbst in der Redekunst unterrichtet worden sei. Ein historisches Zeugniß dafür liegt nicht vor, aber so viel ist aus dem Werke, das er den Söhnen widmet, gewiß, daß er ihm hierbei bestimmend und leitend zur Seite ging. Auch drängt sich bei näherer Betrachtung dieser Schrift, wenn man von der Lectüre des Sohnes zu ihr übergeht, der Gedanke auf, daß es nicht ein Zufall sein kann, wenn wir so manche Uebereinstimmung zwischen Vater und Sohn auch auf litterarischem Gebiete wahrnehmen. Als das Ideal eines Weisen erscheint zu wiederholten Malen bei unserem Seneca Marcus Cato, und die Ausdrücke, deren er sich bedient, wenn er von diesem seiner Zeit so nahe stehenden Manne spricht, scheinen weit über das Maß ruhiger Besonnenheit hinauszugehen. Aber auch schon der Vater spricht so von ihm. „Ihr irret, o treffliche Jünglinge," sagt er zu seinen Söhnen (Controv. I. praef.), „wenn ihr jenen Ausspruch für den des Marcus Cato, nicht für den eines Orakels haltet. Denn was ist ein Orakel? Doch nichts anderes, als der göttliche Wille, durch den Mund eines Menschen ausgesprochen. Und welchen heiligeren Priester konnte die Gottheit für sich finden, als den Cato, um durch ihn dem menschlichen Geschlechte nicht Lehren zu geben, sondern Strafreden zu halten?" Besonders aber tritt diese Uebereinstimmung in der Vorliebe für Sentenzen hervor. Es spielen dieselben in der römischen Litteratur dieser Zeit eine bedeutende Rolle. Sie waren, wie das auch Quintilian bemerkt (Instit. XII., 10, 48) den älteren Schriftstellern, besonders den Griechen unbekannt. Cicero fing zuerst an, seine Rede damit auszuschmücken[1]); ihre treffende Kürze sagte dem practischen Sinne der Römer zu, ihr Gebrauch wurde immer häufiger, bis das Uebermaß zur Umkehr aufforderte. Das Werk des Vaters aber, durch welches er die rednerischen Studien der Söhne unterstützen wollte, was ist es in der Hauptsache anders, als eine Sammlung von Sentenzen, ausgezogen aus den Reden der besten Declamatoren seiner Zeit. Und wie er von seinem Freunde Porcius Latro anführt, daß er oft ganze Tage hin-

[1]) Man vergleiche Tac. Dial. cp. 22.: Primus excoluit orationem ... locos quoque laetiores attentavit et quasdam sententias invenit, utique in iis orationibus, quas jam senex et juxta finem vitae composuit. Einen mäßigen Gebrauch hält auch Quintilian für nützlich. „Feriunt enim animum et uno ictu frequenter impellunt et ipsa brevitate magis haerent et delectatione persuadent."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

durch nichts als Sentenzen geschrieben, wie über das Schicksal, die Grausamkeit, den Zeitgeist, den Reichthum, und diese sein „Hausgeräth" genannt habe, so konnte er dabei nur beabsichtigen, seine Söhne mit einem ähnlichen Vorrathe zu versorgen. Während er also es tadelt, daß die jungen Leute seiner Zeit, zu träge, um selber etwas hervorzubringen, Sentenzen, von den beredtesten Leuten gefertigt, als die ihrigen vortragen, sucht er selbst für sie, zuletzt nicht ohne Mühe (Contr. V. praef.), eine Sammlung der Art zusammenzubringen, und wird für den Sohn der Beförderer einer Schreibweise, die sich von dem, was er als das Höchste anerkennt, merklich entfernt. Denn das wird auch ein Verehrer Seneca's zugeben, daß er von einer gewissen Ueberfülle an Sentenzen nicht frei zu sprechen ist, die so schön sie einzeln sind, doch bisweilen den Eindruck des Ganzen schwächen, und sich gegenseitig beeinträchtigen. Aber anders stellt sich die Sache, namentlich für die sittliche Beurtheilung, wenn man darin eine natürliche Folge seiner frühsten Gewöhnung erkennt, als wenn man darin ein absichtliches Abweichen von der gewöhnlichen Sprache finden will, das aus selbstgefälliger Eitelkeit und einem verwerflichen Streben nach prunkendem Redeschmuck hervorgegangen wäre. Wie bei Ovid, dem Schulgenossen des Vaters, sich jeder Gedanke zu einem Verse gestaltete, so nimmt er bei Seneca leicht und ungesucht die Gestalt einer abgerundeten, zierlichen Sentenz an. Man könnte allerdings wünschen, daß er bisweilen sparsamer damit gewesen wäre, aber das wird man auch, will man gerecht sein, zugestehen müssen, daß wenn die Gaben so schön sind, wie sie Seneca bietet, man selbst ein gewisses Uebermaß leicht ertragen kann.

Es erklärt sich ferner aus dieser rhetorischen Beschäftigung eine andere Eigenthümlichkeit Seneca's, aus welcher ihm ein Vorwurf gemacht worden ist, indem man sagt, er neige sich zu Uebertreibungen und kämpfe oft mit Scheingründen, so daß man sehe, es sei ihm nicht sowohl um Ueberzeugung als um Ueberredung zu thun. Die Rhetorik, wie sie damals betrieben wurde, mit ihren Reden und Gegenreden, stellt immer als Ziel den Sieg hin, diesen durch alle möglichen Mittel erlangen zu lehren, ist die Aufgabe ihres Strebens. Als Marcus Cato von dem Redner die schöne Definition gegeben hatte: „Der Redner ist ein tugendhafter Mann, der der Rede kundig ist", da wurde sie mit Beifall begrüßt; sie preist Seneca, der Vater, sie rühmt auch der Sohn, auf sie beruft sich auch Quintilian, der nachmalige große Redelehrer. Aber wenn es zur Ausführung kommt, dann giebt selbst ein Quintilian (Instit. IV., 2) Anweisungen zu Erdichtungen, bei welchen er es nöthig hat darauf aufmerksam zu machen, „der Lügner müsse ein gutes Gedächtniß haben"; gar nicht zu gedenken der vielfachen Aufforderungen, zum Besten der Sache den Gegenstand, von dem man spricht, entweder zu erheben oder zu verkleinern. Seneca ging nun nicht nur durch solche Redeübungen durch, sondern war auch selbst mehrere Jahre gerichtlicher Redner, und das mit solchem Glück und Beifall, daß er die Eifersucht des Kaisers Caligula erregte. Da ist es denn nicht zu verwundern, daß wir Spuren der lang geübten rhetorischen Gewohnheit auch in seinen philosophischen Schriften antreffen. So zeigen sie sich in dem Bemühen, dem Gegenstande, der gerade behandelt wird, eine besondere Wichtigkeit zu geben. Wenn er von der Undankbarkeit handelt, so macht er sie zu dem größten aller Verbrechen (de benef. I., 10), ein andermal

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ist es der Zorn, der alles übertrifft (de ira II. 36, 6). Indessen wird man in solchen Fällen beherzigen müssen, was er selbst von solcher Ausdrucksweise sagt (de benef. VII., 22): „Man irrt jedoch, wenn man meint, weil wir sagen, derjenige, welcher eine Wohlthat gegeben hat, müsse es vergessen, wollten wir ihm die Erinnerung an eine noch dazu höchst edle That nehmen; einige unserer Vorschriften gehen über das Maß hinaus, damit sie zu dem wahren und ihnen gebührenden kommen. Wenn wir sagen, er muß nicht daran denken, so wollen wir darunter verstanden wissen, er solle es nicht rühmen, nicht prahlen und damit lästig fallen." In Betreff der Scheingründe aber, mit denen er kämpfen soll, muß man behutsam in der Anklage bei einem Manne sein, der immer darauf dringt, daß man auch so denke, wie man spricht. Denn einmal gilt ihm als Stoiker manches als Wahrheit, was andere nicht anerkennen, andrerseits giebt er an solchen Stellen, wo die Vertheidigung des angenommenen Systems ihn in die Lage bringt, mit Waffen zu streiten, die er im Grunde der Seele doch nicht billigen kann, seine Mißbilligung des ganzen Verfahrens offen zu erkennen. Dies tritt besonders ein, wenn er sich darauf einläßt, paradore Behauptungen der Stoiker zu rechtfertigen. So soll er (ep. 102) den Beweis führen, daß der Nachruhm auch im Sinne der Stoiker ein Gut sei. Er thut es, so gut sich dies thun läßt, dann aber fügt er hinzu: „Aber nicht sollte das unsre Aufgabe sein, über Spitzfindigkeiten zu verhandeln und die Philosophie von ihrer Erhabenheit in solche Enge herabzuziehen. Wie viel besser ist es, auf offenem und geradem Wege zu gehen, als selber sich Umwege zu bereiten, die man mit großer Beschwerde wieder zurücklegen muß. Denn jene Untersuchungen sind nichts anderes, als Spiele von Leuten, welche geschickt einander zu fangen suchen." Eine Stelle von der größten Erhabenheit entschädigt nun für die Irrgänge, die man mit ihm hat durchwandern müssen. In ähnlicher Weise verfährt er (ep. 106), wo er den stoischen Satz erweisen soll, daß das Gute ein Körper sei. „Weil ich Dir nun, wie Du gewünscht hast, Folge geleistet habe, so will ich selbst mir sagen, was, wie ich sehe, Du sagen wirst: „Wir spielen mit Brettsteinen, an Unnöthigem wird unser Scharfsinn abgenutzt, dergleichen Dinge machen nicht tugendhaft, sondern gelehrt. Weniger Wissenschaft bedarf es zu guter Gesinnung, aber wie wir das Andere überflüssig verschwenden, so die Philosophie selbst. Wie in allen Dingen, so leiden wir auch in der Wissenschaft an Unmäßigkeit; nicht für das Leben, sondern für die Schule lernen wir." Wie kann man stärker und entschiedener seine Liebe zu einfacher Wahrheit zu erkennen geben?

Noch mag hier der Eigenthümlichkeit im Style des Seneca Erwähnung geschehen, daß er von längeren Perioden selten Gebrauch macht, und lieber durch eine Reihe kleiner Sätze seine Gedanken entwickelt[1]). Die Gleichmäßigkeit und Sicherheit, mit welcher er sich in dieser Form bewegt, zeigt, daß sie schon in der ersten Zeit seiner rednerischen Ausbildung ihre entschiedene Gestalt und bestimmtes Gepräge gewonnen haben muß. Wer dieselbe als Nachlässigkeit ansieht, ist in völligem Irrthum, sie erfordert, wenn sie mit Erfolg gebraucht

[1]) Darauf geht auch das Witzwort Caligula's: Seneca's Rede sei Sand ohne Kalk.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

werden soll, nicht weniger Uebung als Talent. Sie scheint in den damaligen Rhetorschulen vorzugsweise im Gebrauch gewesen zu sein, wie das die Mittheilungen des Vaters aus den Reden der Declamatoren seiner Zeit zeigen; vorherrschend wird in kurzen Sätzen der Kampf geführt. Für die Sentenz ist keine Form geeigneter, auch bietet sie manche Vortheile demjenigen, der die Seele ergreifen und zu einem bestimmten Entschlusse bewegen will; jeder Satz ist ein Schlag, der auf das widerstrebende Gemüth geführt wird, in schnellster Folge drängt einer den andern, ihrer wiederholten Gewalt kann endlich der Geist nicht widerstehen. Zu häufig angewandt, wird sie freilich leicht ermüdend; und die angemessene Abwechslung kürzerer Sätze und entwickelter Perioden muß als die vollendetere Form der Darstellung anerkannt werden.

Zu der vollständigen Ausbildung eines jungen Römers der damaligen Zeit gehörte aber auch Bekanntschaft mit der Philosophie. Von den Griechen war sie zu den Römern gebracht, Griechen blieben auch vorzugsweise die Lehrer derselben, und obwohl zuerst nicht ohne Besorgniß angesehen und mit Widerstreben aufgenommen, hatte sie mit der Ausbreitung griechischer Litteratur überhaupt allgemeinen Eingang gefunden. Wer auf den Namen eines Gebildeten Anspruch machen wollte, mußte wenigstens mit den Haupterscheinungen auf ihrem Gebiete bekannt sein. Edlere und tiefere Naturen suchten und fanden bereits mehr in ihr. Eine Hauptempfehlung für sie aber war, daß die Beschäftigung mit ihr dem künftigen Redner sehr förderlich sei, und wenn sich auch Einzelne fanden, die ihren Nutzen für die Beredtsamkeit in Zweifel stellten, so konnte doch ein Mann, wie der Vater des Seneca, welcher den Cicero so hoch schätzte, nicht zu diesen gehören. So wurde denn der Sohn frühe auch den Philosophen zugeführt und somit auf eine Bahn geleitet, auf der er bleibendere Erfolge und eine seine Zeit überdauernde Bedeutung erlangen sollte. Sotion scheint der erste gewesen zu sein, mit dem er bekannt wurde, nach ihm wurden wichtig für ihn Attalus, ein griechischer Stoiker, und Fabianus Papirius[1]). Des ersten erwähnt der Vater nicht, aber der beiden andern gedenkt er in höchst rühmlicher Weise. „Attalus der Stoiker", sagt er (Suas. II.), „ein Mann von großer Rednergabe, unter den Philosophen, die unsere Zeit hervorgebracht, bei weitem der scharfsinnigste und beredtste", und vom Fabianus entwirft er (Contr. II. praef.) ein ausführliches Bild, wobei er auch seinen Charakter höchst ehrenvoll zeichnet, wenn er sagt, der Styl des Fuscus Arellius, unter welchem Fabianus sich in der Redekunst übte, sei zu weichlich gewesen, als daß ihn sein „für heilige und kräftige Lehren sich vorbereitender Geist" hätte ertragen können. Es ist daher gewiß zu viel behauptet, wenn man sagt, Seneca habe sich gegen den Willen des Vaters mit der Philosophie beschäftigt, erst da, dürfen wir annehmen, trat eine Verschiedenheit der

---

[1]) Vom Sotion sagt Seneca (ep. 49): „Apud Sotionem *puer* sedi". In Beziehung auf den Attalus, dessen ergreifende Wirksamkeit er schildert, heißt es (ep. 108): „Quoniam coepi tibi exponere, quanto majore impetu ad philosophiam *juvenis* accesserim, quam senex pergam ...." und nachdem er von den Schriften des Fabianus gesprochen, fügt er hinzu (ep. 100): „Cum audirem certe illum, talia mihi videbantur, quae *adolescentem* bonae indolis adtollerent et ad imitationem sui evocarent."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ansicht hervor, als dem Sohn die Philosophie Herzenssache wurde, als zu besorgen schien, daß ihn das Studium derselben ganz von der vorgezeichneten Laufbahn abbringen möchte. Wie tief aber der Eindruck war, den diese Männer auf ihn machten, zeigt nicht bloß die Wärme, mit welcher er noch als Greis von ihnen spricht, es beweisen dies auch bestimmte Angaben, die er darüber macht. Sotion war Pythagoräer; er trug seinem Schüler die Lehre seines Systems vor, nach welcher der Mensch das Fleisch der Thiere nicht genießen dürfe, und so mächtig wirkten seine Vorstellungen auf das junge Gemüth, daß Seneca anfing sich aller thierischen Nahrung zu enthalten. Wenn dies ein schwächlicher Knabe — denn seine Gesundheit gab von frühster Kindheit an zu großen Besorgnissen Veranlassung — ein Jahr lang durchsetzt, welche Kämpfe mußte dieses in der Familie geben, wie leicht erklärt es sich da, daß der Vater einer Philosophie zürnte, die mit allgemein angenommener Sitte in Gegensatz trat, und in dem Herzen des Sohnes eine Macht gewann, um selbst der väterlichen Autorität Widerstand entgegenzusetzen. Nach Verlauf eines Jahres war diese Gewohnheit, wie Seneca schreibt, ihm nicht bloß leicht, sondern auch angenehm. Als aber unter Tiberius [1]) aller ausländische Gottesdienst vertrieben wurde und es gefährlich scheinen konnte, eine Lebensweise zu führen, die mit jüdischen Enthaltungsgesetzen Aehnlichkeit hatte, so gab er den Bitten des Vaters nach und kehrte zu der früheren Nahrung zurück.

Noch bedeutender und nachhaltiger war der Einfluß, den späterhin Attalus auf ihn ausübte, ein Mann, der ebenfalls zu denjenigen gehörte, welche die Philosophie nicht bloß auf das Wissen beschränkt, sondern sie in Leben und That geübt wissen wollten [2]). Hören wir ihn darüber selbst (ep. 108, 14 seq.): „Wenn ich den Attalus gegen die Laster, gegen die Irrthümer, gegen die Uebel des Lebens sprechen hörte, bemitleidete ich oft das menschliche Geschlecht, und hielt ihn für ein erhabnes Wesen, das über das Maß menschlicher Größe hinausging .... Wenn er anfing uns die Armuth zu empfehlen und zu zeigen, wie alles, was über das Bedürfniß hinausgeht, eine überflüssige und für ihren Träger drückende Last sei, dann hätte ich oft arm aus der Schule gehen mögen. Wenn er anfing unsre Lüste zu geißeln, einen keuschen Leib, einen mäßigen Tisch, einen Sinn, der sich rein hält nicht bloß von unerlaubten, sondern auch von überflüssigen Lüsten, zu loben, dann ergriff mich das Verlangen, Gaumen und Magen einzuschränken. Davon ist mir Einiges geblieben, Lucilius, denn mit großem Eifer war ich anfangs an alles gegangen. Hernach zu dem Leben meiner Mitbürger zurückgeführt, habe ich Weniges von den guten Anfängen beibehalten.

---

[1]) Dies geschah im Jahre 19. Tacit. Ann. II. 85: „Actum et de sacris Aegyptiis Judaicisque pellendis factumque patrum consultum, ut quattuor milia libertini generis *ea superstitione* infecta .... in insulam Sardiniam veherentur.

[2]) „Patre rogante, qui non calumniam timebat, sed philosophiam oderat, ad pristinam consuetudinem redii“ (ep. 108, 22). Auf dieser Stelle beruht, was ziemlich allgemein von der Abneigung des Vaters gegen Philosophie gesagt wird. Betrachtet man aber den sachlichen Zusammenhang, so verliert sie viel von ihrem Gewicht. Was aber aus der Trostschrift (ad Helv. 17, 4) angeführt wird, beweist nichts. Es kann Jemand auch heutigen Tages noch die Philosophie sehr hoch schätzen, und doch nicht wünschen, daß seine Frau mit philosophischen Studien sich beschäftigt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Von da an habe ich für mein ganzes Leben den Austern und Champignons abgesagt .... von da an enthalte ich mich für das ganze Leben der Salbe .... von da an entbehrt der Magen des Weines .... von da an meide ich für mein ganzes Leben das warme Bad. Das Uebrige, was ich abgethan hatte, ist wiedergekehrt, jedoch so, daß ich in den Dingen, in denen ich die Enthaltung aufgegeben habe, ein Maß beobachte, und zwar eines, das der Enthaltung ganz nahe kommt, und vielleicht noch schwerer ist, weil man leichter sie der Seele gänzlich entzieht, als rechtes Maß in ihnen hält" [1]). Oft noch erwähnt Seneca des Mannes, und was er von ihm mittheilt, kann nur dazu beitragen, die Achtung vor ihm zu erhöhen. Ob er es aber besonders war, durch den Seneca zur Betrachtung und Erforschung der Natur hingeführt wurde, muß dahin gestellt bleiben. Man hat dies vermuthet, weil dieser (Q. Nat. II. 48—50) von ihm sagt, er habe die Lehre von der Deutung der Blitze behandelt und in eine wissenschaftliche Form gebracht, von sich selber anführt, daß er schon als Jüngling ein Werk über die Erdbeben herausgegeben habe (N. Q. VI., 4, 7), mithin zu der Zeit, wo er Zuhörer des Attalus war. Da dieser durch Sejan (Suas. II.) genöthigt wurde, Rom zu verlassen, so muß der persönliche Verkehr mit ihm schon vor dem Jahre 31 aufgehört haben.

Zu gleicher Zeit, vielleicht schon vor ihm, hörte Seneca den Fabianus Papirius. Von diesem, der, ein Römer, zuerst sich als Declamator in der Sitte seines Volkes bewegt hatte, konnte ein Einfluß, der auch äußerlich in veränderter Lebensweise sich bemerklich machte, nicht geübt werden, aber der Ernst seiner Gesinnung mußte die verwandte Seele anziehen, und was von seinen Ansichten und Grundsätzen angeführt wird, stimmt völlig mit dem überein, was wir in Seneca's Schriften ausführlich entwickelt sehen. Auch er dringt darauf, daß man innerlich von dem überzeugt ist, was man spricht, daß Lehre und Leben übereinstimmen. Vor allem aber ist hierher zu ziehen das Bekämpfen einer unfruchtbaren Gelehrsamkeit, welches dem Seneca oft den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit zugezogen hat. Wenn er (de brevit. vit. 13) sagt, niemand zweifle, daß diejenigen in mühevoller Geschäftigkeit nichts thäten, welche sich mit unnützen litterarischen Studien aufhielten, und nun eine Menge von Belegen anführt, unter denen manche Untersuchung enthalten ist, die noch heute die gelehrte Welt beschäftigt (wie wenn er neben der Frage, wieviel Ruderer Ulysses gehabt, auch die nennt, ob die Ilias früher geschrieben sei, als die Odyssee), so schließt er den Abschnitt mit den Worten: „Unser Fabianus pflegte zu sagen, er sei bisweilen ungewiß darüber, ob es nicht besser wäre, sich auf gar keine Studien einzulassen, als sich in solche zu verwickeln". Der Einfluß dieses Mannes konnte dabei um so dauernder sein, als er neben seiner Thätigkeit in öffentlichen Vorträgen auch als Schriftsteller fleißig war. Seneca, der seinem Andenken einen eigenen Brief widmet (ep. 100), giebt an, daß seine philosophischen Schriften noch zahlreicher waren, als die des Cicero, und daß in Hinsicht der Darstellung

[1]) Man sehe besonders die schöne Rede, welche Seneca ihm in den Mund legt, ep. 110, 14. Von ihm ist auch die Aeußerung: „Die Schlechtigkeit trinkt selbst den größten Theil ihres Giftes."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er nur von Cicero, von Asinius Pollio und von Livius übertroffen würde, eine Angabe, die für uns in Beziehung auf den letzten von Wichtigkeit ist, da wir sonst von den genannten Dialogen desselben gar keine Kunde haben würden.

Eine Erwähnung mag hier auch Demetrius der Cyniker finden, obwohl Seneca's Verkehr mit ihm mehr der spätern Periode seines Lebens angehört, und Demetrius ihn noch überlebte. Aus der Zeit des Caligula führt Seneca eine Aeußerung von ihm an, ob er ihn früher schon kennen gelernt hatte, darüber ist keine Andeutung vorhanden. Ihn würdigten die edelsten Männer seiner Zeit ihres Umganges und ihrer Freundschaft, ihn behielt Thrasea bis zum letzten Augenblicke um sich und machte ihn zum Zeugen seines muthigen Todes (Tacit. Ann. XVI., 35). Seine Grundsätze sind im Wesen die der Stoiker, nur in der Lebensweise trat er entschiedener und schroffer auf [1]). „Ich höre", sagt Seneca (ep. 20, 9) „anders, was unser Demetrius sagt, wenn ich ihn halbnackt, ja nicht einmal auf Streu liegen sehe. Er ist mir dann nicht ein Lehrer der Wahrheit, sondern ein Zeuge". Einen muthigen Kampf mit dem Geschick hielt er zum wahren Glücke für nothwendig. „Nichts erscheint mir unglücklicher, sagte er, als ein Mensch, dem niemals etwas Widriges begegnete" (de provid. 3, 3), und ein Leben ohne irgend einen Zusammenstoß mit dem Schicksal nannte er ein „todtes Meer" (ep. 67, 14). Eine Probe seiner Denkungsart mag hier noch Platz finden (von Seneca angeführt de provid. V, 5). „Dies eine, sagte er, ist es, worin ich mich über euch, unsterbliche Götter, beklagen kann, daß ihr nicht vorher mir euren Willen kund gethan habt. Früher wäre ich zu dem gekommen, wozu ich jetzt auf euern Ruf erscheine. Wollt ihr mir die Kinder nehmen? Für euch habe ich sie auferzogen. Wollt ihr irgend einen Theil des Körpers? Nehmet ihn; nichts Großes sage ich euch zu, bald werde ich ihn ganz verlassen. Wollt ihr meinen Lebenshauch? Warum nicht? Ich werde nicht zögern, daß ihr zurückerhaltet, was ihr gegeben habt. Willig werde ich geben, was ihr verlangt. Was ist es denn nun? Ich hätte lieber es euch anbieten, als abgeben mögen. Was war es nöthig, es wegzunehmen? Ihr hättet es empfangen können. Aber auch jetzt werdet ihr es mir nicht wegnehmen, da Niemandem etwas entrissen wird, der es nicht fest hält. Zu nichts werde ich gezwungen, nichts leide ich gegen meinen Willen; auch diene ich nicht dem Gott, sondern stimme ihm bei, und zwar um so mehr, weil ich weiß, daß alles nach einem bestimmten und für die Ewigkeit gesprochenen Gesetze seinen Verlauf hat" [2]).

So waren also die Männer, durch die Seneca in die Philosophie eingeführt wurde. Wenn nun schon der Umstand, daß Seneca an so ernste und strenge Führer sich anschloß,

---

[1]) Seneca bezeichnet den Unterschied zwischen Stoikern und Cynikern (de brevit. vit ep. 14), wenn er von dem Weisen sprechend, der seine Muße zu ungestörtem Verkehr mit den edelsten Geistern benutzen kann, sagt: „licet .... hominis naturam cum Stoicis vincere, cum Cynicis excedere".

[2]) Dem ganz entsprechend schreibt Seneca an den Lucilius (ep. 97, 2): „Wenn Du einigen Glauben zu mir hast, offenbare ich Dir auch noch meine innersten Empfindungen: in Allem, was widerwärtig und hart erscheint, habe ich mich so gewöhnt: ich gehorche nicht dem Gott, sondern ich stimme ihm bei. Von Herzen folge ich ihm, nicht weil es sein muß."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ein günstiges Vorurtheil für ihn erweckt, so muß die gute Meinung, die wir von ihm fassen, noch erhöht werden durch die Wahrnehmung, daß dieser Jüngling, von dessen Eifer in den Studien seine frühen Leistungen ein glänzendes Zeugniß ablegen, von der ersten Zeit seines Lebens an mit einem schwächlichen Körper zu kämpfen hatte. Schon oben wurde erwähnt, wie er der zärtlichen Pflege seiner Tante gedenkt, durch die er von langer Krankheit genas. „Alle Uebel, die den Körper belästigen oder gefährden, habe ich durchgemacht", sagt er (ep. 54) wo er von einem Leiden spricht, dem er besonders zu eigen gegeben sei, und das von den Aerzten „Uebung auf den Tod" genannt werde, einem Brustkrampf, der zu gänzlicher Bewußtlosigkeit führte. Und wenn er seinen Freund über dessen Kränklichkeit trösten will (ep. 78, 1—4) so führt er von sich an, daß er selber in seiner Jugend viel an Katarrh und Fieberanfällen gelitten; anfänglich habe er sie verachtet, aber allmählig sei er so von ihnen angegriffen und abgezehrt, daß er mehr als einmal den Entschluß gefaßt habe, seinem Leben ein Ende zu machen. Nur die Rücksicht auf den alten Vater, der seinen Verlust nicht würde haben ertragen können, habe ihn vermocht, das Leben fortzusetzen. Alles, was den Geist aufrichte, nütze auch dem Körper; die Studien hätten ihm das Leben gerettet[1]). Wenn wir dessen ungeachtet sehen, daß er ein hohes Alter erreicht, und sich die Frische des Geistes in dem Maße erhält, daß er sagt (ep. 26) er wünsche sich Glück dazu, daß er die Unbill des Alters, wenn er sie auch am Körper spüre, am Geiste nicht merke, so wird die einfache geordnete Lebensweise und die Mäßigkeit in den Sinnengenüssen, die er, den Grundsätzen seiner Lehrer folgend, sich aneignete, wesentlich dazu beigetragen haben. Erwähnt mag dabei noch besonders werden seine Liebe zum kalten Baden; mit einem gewissen Selbstgefühl hebt er es mehrmals hervor, daß er ein Verehrer des kalten Wassers (ep. 53, 3) und ein „Psychrolute" (Kaltbader) sei, der den ersten Tag des neuen Jahres jedesmal durch einen Sprung in den Canal eingeweiht habe (ep. 53, 5). Von besonderen Ereignissen in seinem Leben ist uns dagegen aus der ersten Hälfte desselben nichts überliefert, nur eine Reise nach Aegypten ergiebt sich aus seinen Schriften, da er sich (ad Helv. 19, 4) als Augenzeugen der Standhaftigkeit seiner Tante bei einem Schiffbruch darstellt, in welchem sie auf der Rückkehr aus Aegypten ihren Gemahl Vetrasius Pollio, der 16 Jahre lang Präfect von Aegypten gewesen, im Jahre 32 verlor. Ob ihn wissenschaftliche Studien oder verwandtschaftliche Rücksichten dahin riefen, läßt sich nicht ermitteln, wahrscheinlich aber blieb diese Reise nicht ohne Einfluß auf sein Werk „de situ et sacris Aegyptiorum", welches Servius citirt. In dieselbe Zeit fällt der Tod des hochbejahrten Vaters, der dreißig Tage nach dem Oheim starb. Er hatte so die Entwicklung seines Sohnes sehen und sich seiner ersten Erfolge als Redner erfreuen können, aber den wirklichen Eintritt in die höhere Staatslaufbahn nicht mehr erlebt. So ist es denn auch die Tante, die als Wittwe eines hochstehenden Staatsbeamten ihren Einfluß für den Neffen, wie wir oben gesehen haben, zur Erlangung der Quästur verwendet.

[1]) Nach Dio Cassius (59, 19) verdankte er einmal die Erhaltung seines Lebens seiner Kränklichkeit. Caligula, eifersüchtig auf seinen rednerischen Ruhm, hatte schon seinen Tod befohlen, ließ ihn aber leben, weil ihm gesagt wurde, Seneca habe die Schwindsucht und werde ohnehin bald sterben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bald darauf muß auch seine erste Verheirathung stattgefunden haben, da ihm zur Zeit seiner Verbannung (a. 41) schon zwei Söhne geboren waren. Seiner rednerischen Erfolge unter Caligula ist schon früher Erwähnung geschehen. Seine Lage in dieser Zeit bezeichnet er selbst als eine vom Glück begünstigte, wenn er in dem Trostschreiben an die Mutter (cp. 5, 4) davon spricht, wie ihn die Weisen, denen er sich angeschlossen, gelehrt hätten, sich auf Unglück gefaßt zu machen, ehe es einträte, und dann fortfährt: „Niemals habe ich dem Glücke getraut, auch als es Frieden zu halten schien. Allem dem, was es mit der größten Zuneigung auf mich häufte, Geld, Ehrenstellen, Einfluß, habe ich einen solchen Platz angewiesen, daß es dasselbe, ohne mich zu erschüttern, wieder nehmen konnte." Das Vermögen, welches der Vater den Söhnen hinterließ, scheint nicht unbedeutend gewesen zu sein. „Du hast", sagt er zur Mutter (cp. 14, 3), „der Güter Deiner Kinder Dich am meisten erfreut, sie am wenigsten benutzt. Du hast unsrer Freigebigkeit immer eine Schranke gesetzt, während Du sie der Deinigen nicht setztest. Du hast, obwohl Dein Vater noch lebte, Deinen begüterten Söhnen noch obenein Geschenke gemacht. Du hast unsre väterlichen Erbgüter so verwaltet, daß Du Dich mit ihnen, wie mit den Deinigen abmühtest, Dich ihrer wie fremder enthieltest." Und wenn später Seneca (ep. 12) seinem Freunde erzählt, wie ihn der Besuch seines Landgutes bei der Stadt an sein hohes Alter erinnert habe; daß die Platanen, die er selbst gepflanzt, schon zu verdorren anfangen, daß der Sohn des Verwalters, dem er als Knaben Bilderchen schenkte, schon ein abgelebter Greis geworden ist, so ersehen wir daraus, daß dieses Landgut schon vom Vater her im Besitz der Familie gewesen sein muß. Dies hier anzuführen erschien in so fern nicht ohne Bedeutung, als sich daraus ergiebt, daß Seneca bei seiner Thätigkeit auf Gelderwerb nicht zu sehen hatte, und daß er, wenn sein späterer Reichthum auch größtentheils von der Freigebigkeit des Kaisers herrührte, doch auch nicht arm an den Hof kam.

Wer vorurtheilsfrei überblickt, was bisher über Seneca angeführt ist, der wird wenigstens so viel zugestehen müssen, daß alle Elemente vorhanden waren, aus denen ein sittliches und edles Leben zu erwachsen pflegt. Eine ehrenwerthe Familie, eine sorgfältige Erziehung, ein reich begabter Geist, verbunden mit einem tiefen Gemüth, ein geachteter Beruf, nach des Vaters Wunsch gewählt[1]), alles dies erregt die Hoffnung, daß der innerste Kern eines solchen Lebens gut und gesund sein werde. Es wird nun zu untersuchen sein, ob diese Erwartung durch das bestätigt wird, was über den weit bedeutenderen Theil desselben, wo Seneca aus den beschränkten Verhältnissen des Privatlebens heraustretend eine Rolle auf dem Schauplatz der Weltgeschichte zu spielen berufen wurde, überliefert worden ist. Ehe er jedoch den höheren Wirkungskreis betrat, war ihm eine schwere Prüfung bestimmt.

Die glückliche Lage, in welcher sich Seneca befand, wurde plötzlich durch ein Ereigniß unterbrochen, welches wir in seinen Folgen zwar kennen, bei dem wir aber das nähere

---

[1]) Controv. II. praef. sagt derselbe zu Mela: Sed quoniam fratribus tuis ambitiosae curae sunt, foroque se et honoribus parant ... *ego quoque aliquando ejus processus avidus et hortator laudatorque vel periculosae, dum honestae modo industriae*, duobus filiis navigantibus, te in portu retineo.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sachverhältniß zu ermitteln nicht im Stande sind. Julia, eine Tochter des Germanicus, von Tiberius mit M. Vinicius vermählt, aber von ihrem Bruder Caligula verbannt, war nach dem Tode desselben an den kaiserlichen Hof zurückgekehrt, und von ihrem Oheim, dem Kaiser Claudius so empfangen, daß die Eifersucht seiner Gemahlin rege gemacht wurde. Messalina, die den schwachen Kaiser gänzlich beherrschte, eine Frau, deren Name alles einschließt, was je die weibliche Natur entehrt hat, ruhte nicht eher, als bis Julia auf ungewisse Beschuldigung hin, ohne daß ihr eine Vertheidigung gestattet war, verbannt und bald darauf getödtet wurde. Zu dem Kreise ihrer Bekannten hatte auch Seneca gehört; wie er in nähere Verbindung mit ihr gekommen, darüber ist nichts überliefert. Auch er wurde in ihr Unglück hineingezogen, sei es, daß er noch in besonderer Weise das Mißfallen der sittenlosen Kaiserin erregt, oder daß es überhaupt nothwendig erschien, wenn Julien Unsittlichkeiten vorgeworfen wurden, auch Männer zu bezeichnen, mit denen der sträfliche Verkehr Statt gefunden haben sollte. Er wurde auf die unwirthbare Insel Corsica verbannt, wo er, losgerissen von seiner Familie, acht Jahre seines Lebens zubrachte. Die Verhältnisse der Zeit machten ein Schweigen über seine Verurtheilung nothwendig, nur das eine wagte er in dem Schreiben, welches er von hier aus an den Polybius sandte, zu äußern, daß der Kaiser selbst nicht auf ihn erzürnt gewesen, vielmehr habe er ihn, als das Schicksal ihn jählings hinabstürzte, mit gnädiger Hand gehalten, im Senate Fürbitte für ihn eingelegt, und ihm das Leben nicht nur gegeben, sondern auch erbeten. Da späterhin derselbe Kaiser ihn, nachdem Messalina den verdienten Lohn ihrer Schandthaten gefunden, wieder ehrenvoll zurückrief, indem er ihn zugleich zu der Würde eines Prätors erhob, da außerdem die Geschichte dieser Zeit uns so viele Beispiele davon giebt, wie die edelsten Menschen gerade am meisten dem Haß der sittenlosen Machthaber ausgesetzt waren, und unter erdichteten Beschuldigungen Verbannung und Tod erleiden mußten, so würde von dem Unfalle, der Seneca betroffen, in Beziehung auf seinen Character nicht weiter zu reden sein, wenn es sich nicht so gefügt hätte, daß derselbe Mann, der damals Messalinen bei solchen Verbrechen behülflich war, Suillius, der gefürchtete Ankläger, noch in später Zeit, als Seneca mächtig da stand, er aber der eignen Verurtheilung entgegensah, die alte Beschuldigung wieder aufgefrischt, und weiterhin ein Geschichtschreiber sich gefunden hätte, der diese Ergüsse der niedern Rache in sein Werk aufzunehmen nicht verschmähte. Es ist dies Dio Cassius, der mehr als ein Jahrhundert später seine römische Geschichte schrieb, und bei dem man auch sonst die Wahrnehmung macht, daß er ohne Urtheil von gefeierten Männern das als Factum nacherzählt, was irgend einer ihrer Zeitgenossen in der Erbitterung des Partheienkampfes ihnen Schuld gegeben hat. Was würde man für ein Bild von dem Character des Cicero erhalten, wenn man seinen Angaben folgen wollte![1]) Bei Seneca kommt noch der Uebelstand hinzu, daß die ihn betreffende Stelle

[1]) Unsere Zeit freilich hat es erleben müssen, daß auch dieser Mann sittlich und litterarisch in den Staub getreten werden sollte. Nicht ohne tiefe Erregung kann das gelesen werden, was über ihn Mommsen in seiner römischen Geschichte (Th. 3, p. 571 u. f.) sagt. Wenn solche Verachtung auf die Besten gehäuft wird, was soll aus denen werden, die erst in zweiter und dritter Reihe kommen! Es wird ein solches Verfahren

in dem Theile sich befindet, der uns in einem so traurigen Zustande überliefert ist, daß wir es nicht mit Gewißheit entscheiden können, ob wir es mit dem Dio Cassius selbst, oder mit seinem Epitomator, dem Mönch Xiphilinus zu thun haben. Denn an andern Stellen spricht derselbe Dio Cassius so ehrenvoll von Seneca, daß man solche Beschuldigungen damit nicht in Einklang bringen kann. Doch wie dem auch sei, ein ganzes Capitel (61, 10) ist der Characteristik des Seneca gewidmet und in diesem wird das Ungeheuerlichste auf ihn gewälzt. So wird nicht bloß der sträfliche Umgang mit der Tochter des Germanicus als erwiesenes Factum hingestellt, sondern ein noch unsittlicheres Verhältniß zu der Mutter seines Zöglings und zu Nero selbst behauptet. Zum Glück ist das ganze Gemälde so gehalten, daß es keines großen Scharfblickes bedarf, um darin eine Compilation aus der Suillischen Schmähredе und irgend einer Declamation gegen Seneca zu erkennen, wie sie in Rhetorschulen jener Zeit nicht ungewöhnlich waren. Auch die „Declamatio in M. Tullium" ist, wenn sie auch dem Sallust nicht zugesprochen werden kann, doch jedenfalls sehr alt; denselben Werth nun, den dort die Characteristik des Cicero hat [1]), kann dieses Capitel des Dio Cassius in Anspruch nehmen. Es hieße demselben zu viel Ehre anthun, wenn man es im Einzelnen einer genaueren Kritik und Widerlegung würdigte. Daß wir aber dasselbe mit vollem Recht als nicht vorhanden betrachten können, dafür liegt z. B. in Betreff des ersten Punctes das Zeugniß des genauen Sueton vor, der ausdrücklich sagt, daß kein Verbrechen erwiesen, keine Vertheidigung gestattet war; dafür das Zeugniß des Tacitus, der, als er die Zurückberufung erzählt, anführt, Agrippina habe gehofft, daß Seneca ihr und ihrem Sohne desto ergebener sein würde, weil er dem Claudius wegen des erlittenen „Unrechtes" feindlich gesinnt wäre; dafür Plinius der Jüngere, der gegen den Vorwurf, daß seine Verse leichtfertig wären, sich unter andern auf den Seneca beruft, als einen solchen, der ähnliche Gedichte gemacht und doch ein höchst sittenreines Leben geführt habe; dafür endlich legen die Satyriker der späteren Zeit, wie Juvenal, ein Zeugniß ab, die sich die Gelegenheit, den Widerspruch zwischen Lehre und Leben zu geißeln, bei einer so bekannten Persönlichkeit nicht würden haben entgehen lassen. Doch vielleicht ist schon zu viel von einer Sache geredet, die demjenigen, welchem die oben mitgetheilte Schilderung von Seneca's Familienleben gegenwärtig ist, von vorn herein als eine boshafte Verläumdung erscheinen muß.

Die unfreiwillige Muße, zu welcher Seneca verurtheilt war, benutzte er zu ausgedehnter Betreibung seiner Studien. An den Mitteln dazu konnte es ihm bei der Stellung

sicherlich nicht ohne Widerspruch bleiben, hier aber mag nur an das mit solcher Auffassung völlig unvereinbare Urtheil erinnert werden, das Seneca der Vater (Suas. VII.) uns erhalten hat, und das von dem Manne über Cicero gefällt ist, den Mommsen selbst als den Koryphäen des jüngeren Rednerkreises bezeichnet, bei welchem sich mehr Geist und mehr Geschmack finden soll, als in der hortensischen und ciceronischen Litteratur zusammengenommen enthalten ist. Entweder verdient der „ernste und gewissenhafte" Asinius Pollio das Lob nicht, was ihm gespendet wird, oder das Bild, das Mommsen selbst von Cicero entwirft, ist völlig verzeichnet.

[1]) So wird uns folgendes Bild von Cicero gegeben: Mercenarius patronus, cujus nulla pars corporis a turpitudine vacat: lingua vana, manus rapacissimae, gula immensa, pedes fugaces, quae honeste nominari non possunt, inhonestissima.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seiner Familie und der Nähe Roms nicht fehlen. „Vernimm," schreibt er an die Mutter, „wie Du mich Dir zu denken hast: froh und heiter, wie im höchsten Glück. Das ist aber das höchste Glück, wenn der Geist, frei von aller Beschäftigung, sich seiner Thätigkeit zuwendet, und bald sich an leichteren Studien ergötzt, bald nach Wahrheit begierig sich zur Betrachtung seiner Natur und der des Weltalls erhebt." Von den Früchten dieser Beschäftigung sind uns unzweifelhaft zwei Werke erhalten, das oft erwähnte Trostschreiben an die Mutter, und ein zweites an den Polybius, einen Freigelassenen des Claudius, der bei dem Kaiser in hoher Gunst stand und ihn bei seinen litterarischen Arbeiten unterstützte. Ist die erste Schrift in hohem Grade geeignet, Theilnahme und Achtung für ihren Verfasser einzuflößen, so hat dagegen die zweite großen Anstoß erregt, und früh schon seinen Gegnern eine vortheilhafte Waffe zur Bekämpfung seines Ruhmes in die Hand gegeben. Die übertriebenen Schmeicheleien, die er dem Polybius sagt, die fast göttliche Verehrung, die er gegen den Kaiser bezeugt, das Klagen über sein gegenwärtiges Geschick findet man nicht angemessen der Würde eines edeln Mannes, geschweige denn eines stoischen Philosophen, und Freunde des Seneca haben seine Ehre nicht anders retten zu können geglaubt, als wenn sie die ganze Schrift für ein Product böswilliger Feinde erklärten, die zur Verunglimpfung seines Namens dasselbe verbreitet hätten. Die Schrift ist aber so ächt, wie irgend eine andere, und nach der trefflichen Abhandlung von Spalding (Abhandlungen der Berliner Academie. 1803) kann davon nicht mehr die Rede sein, sie ihm abzusprechen. Das Schreiben bleibt stehen als sein Eigenthum, zum Beweise dafür, daß er ein Mensch war, der eine schwache Stunde hatte. Aber mehr darf man auch daraus nicht machen. Man denke sich in seine Lage, plötzlich von seiner Familie aus der Mitte einer glänzenden Laufbahn durch die Ränke einer lasterhaften Frau gerissen, verbannt auf eine rauhe Insel, die Unmöglichkeit erkennend, auf dem Wege Rechtens sich Genugthuung zu verschaffen, da konnte leicht die Versuchung ihn anwandeln, von seiner Kunst auch für sich einmal Gebrauch zu machen, und zu versuchen, ob er einen mächtigen Mann am Hofe — denn durch den Kaiser allein war nichts auszurichten — für sich gewinnen und dem Einflusse seiner Feindin die Macht des Talents entgegenstellen könnte. Dabei muß beachtet werden, daß einerseits Polybius für den Augenblick keineswegs ein unbedeutender Mann war, andrerseits der Kaiser in dem ersten Jahre seiner Regierung, in welches die Schrift fällt, ganz andere Erwartungen erregte, als er nachher erfüllte; das Lob desselben konnte daher nicht so befremdend sein, als es uns erscheint, denen der ganze klägliche Verlauf seiner späteren Regierung vor Augen liegt. Damals aber hatte er den Feldzug nach Brittanien unternommen und ihn mit Glück geführt; ihn einen Gott zu nennen, war nach der Sitte der Zeit gar nicht auffallend, spricht doch auch Quintilian vom Kaiser Domitian späterhin in gleicher Weise. Daß er denselben Gott in der Folge, auf der Höhe seines Glückes stehend, in der Laune des Uebermuthes dem Gespötte Preis geben würde, davon lag ihm die Ahnung damals gewiß sehr fern. Endlich mag darauf aufmerksam gemacht werden, daß man durchgängig in Rom bei Lob und Tadel, wenn es galt etwas zu erreichen, in Betreff der Worte ein noch viel weniger ängstliches Gewissen hatte, als bei

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bestechungen, wenn man nur einen sonst für gut gehaltenen Zweck verfolgte. Bemerkenswerth ist in dieser Hinsicht, was wir in einer späteren Schrift Seneca's finden (Ueber die Standhaftigkeit des Weisen cp. 14). Er spricht davon, wie der Weise nicht in Zorn geräth, wenn unverständige oder böswillige Leute ihm eine Kränkung bereiten wollen, z. B. ein Thürsteher oder ein Kammerdiener eines vornehmen Herrn ihm den Eintritt verweigert. „Wie nun?" fährt er fort, „soll ein Weiser nicht einer Thür sich nähern, die ein grober Thürsteher geschlossen hält? Ja wohl wird er, wenn etwas Nothwendiges ihn ruft, es versuchen und jenen, wer er auch sein mag, wie einen bissigen Hund durch vorgeworfene Speise beschwichtigen, auch sich es nicht verdrießen lassen, etwas daran zu wenden, damit er über die Schwelle kommt, bedenkend, daß auch auf manchen Brücken für den Uebergang etwas gezahlt wird." Als solch ein Brückengeld sah Seneca wohl auch das Schreiben an den Polybius an, das abgesehen von seinem Ursprunge ein Meisterstück ist und Stellen von ergreifender Wirkung aufweist. Nichts desto weniger mag man es mit zu dem rechnen, woran in späteren Jahren Seneca denkt, wenn er schreibt: „Müde vom Irren zeige ich den rechten Weg" oder: „Mag das Greisenalter mich drängen und mir die Jahre vorwerfen, die ich in eiteln Bestrebungen hingebracht", und glaublich ist die Angabe, die Dio Cassius macht, daß er späterhin sich Mühe gegeben habe, diese Schrift zu vernichten. Uebrigens erreichte er, so viel wir urtheilen können, den beabsichtigten Zweck nicht. Polybius erlag vor seiner Rückkehr den Ränken der Messalina, und erst als diese selbst getödtet war, wurde er auf ganz anderem Wege zurückgerufen.

Die acht Jahre, welche Seneca in einsamer Verbannung auf Corsica zubrachte, können nicht ohne den größten Einfluß auf die Vollendung seines Characters geblieben sein. Bis dahin hatte er sich der ungestörten Gunst des Glückes erfreut, jetzt mußte auch er den Unbestand aller menschlichen Dinge erfahren; jeder Tag konnte ihm den Befehl des Todes bringen, und die lange Uebung in Geduld und Entsagung mochte noch förderlicher sein, um die Ruhe und Selbstbeherrschung zu gewinnen, die ihn später auszeichnen, als die Vertiefung in wissenschaftliche Studien, zu welcher er hier vollkommene Muße hatte. So ward er hinlänglich vorbereitet, um auf den hohen Schauplatz zu treten, den die Vorsehung ihm vorbehalten hatte, die für einige Zeit ihm einen wichtigen Antheil an der Lenkung des großen Weltreiches anvertrauen wollte. Agrippina, die Nachfolgerin Messalina's, bewirkte, um, wie Tacitus sagt, sich nicht allein durch schlechte Handlungen einen Namen zu machen, daß die Verbannung zurückgenommen und Seneca, zur Würde eines Prätors erhoben, an den Hof gerufen wurde, um ihm die Erziehung ihres Sohnes anzuvertrauen. Ob er oder seine Freunde dabei mitgewirkt hatten, darüber ist nichts zu ermitteln, geschichtlich steht nur fest, daß er wegen seines wissenschaftlichen Ruhmes berufen wurde, und wenn er den Ruf annahm, so hat ihm Niemand daraus einen Vorwurf gemacht. Aber wie vielfach haben diejenigen, welche seine Wirksamkeit als Erzieher nach den Erfolgen beurtheilen wollten, es vergessen, unter welchen Bedingungen er wirkte, in welche Familie er gerufen war. Agrippina selbst sittlich nicht besser als Messalina, wenn sie auch den äußern Anstand mehr

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

beobachtete, dabei herrschsüchtig und habgierig, zu jeder Gewaltthat entschlossen; sein Zögling zuerst unter der Leitung eines Tänzers und eines Barbiers, und bezeichnend mag es für die Familie sein, daß der früh verstorbene Vater den Freunden, die ihm zu der Geburt dieses Sohnes Glück wünschten, geradezu erklärt hatte, von ihm und Agrippina könne nur ein Scheusal erzeugt sein, das der Welt zum Verderben gereichen müsse. Daß es der Mutter jetzt nicht darum zu thun sein konnte, zu edler Tugend und Sittlichkeit den Sohn heranbilden zu lassen, liegt am Tage, glänzen sollte er in den Augen der Welt, damit sie ihre ehrgeizigen Pläne mit ihm desto leichter ausführen könnte, und Sueton (Nero 52) führt ausdrücklich an, daß sie ihn von der Philosophie abbrachte, indem sie erklärte, daß diese dem künftigen Herrscher schädlich sei. Wie schwierig mußte es sein, unter solchen Umständen nur überhaupt irgend eine Stellung zu gewinnen, von welcher aus eine Wirkung auf den Zögling ausgeübt werden konnte. Dieser selbst war nicht ohne Anlagen und zeigte, nach der Schilderung, die Tacitus von seinen Knabenjahren macht (Ann. XIII., 3) einen lebhaften Geist, aber unstät wandte er sich von ernsten Studien ab, „meißeln, malen, singen, Pferde lenken" waren seine Beschäftigungen; bisweilen auch zeigte er durch Anfertigung von Gedichten, daß er die Anfangsgründe der gelehrten Bildung inne habe. Dabei unverkennbare Spuren der väterlichen grausamen Gemüthsart [1]). So war auch von dieser Seite die Aufgabe seinem Erzieher keineswegs leicht gemacht. Interessant müßte es sein, das Verfahren kennen zu lernen, durch welches es ihm gelang, trotz der störenden Einwirkungen der Mutter, eine solche Natur an sich zu fesseln, die Stellung, die ihm übertragen, ununterbrochen während der noch folgenden sechs Jahre des Claudius zu behaupten, und einen Einfluß zu gewinnen, der weit hinein in die Regierung seines Zöglings reichen sollte. Es ist uns jedoch nur gestattet, nach den Andeutungen, die Tacitus giebt (Ann. 13, 2), Vermuthungen darüber zu wagen. Mit consequenter Strenge gegen einen solchen Zögling aufzutreten, war eine völlige Unmöglichkeit, es mußte versucht werden, durch das Eingehen auf seine Neigungen, in soweit sie nicht unsittlich waren, ihn anzuziehen, und das ließ sich mit den Grundsätzen des Mannes, der in der Befolgung der Natur das höchste Sittengesetz fand, leicht vereinigen, durch geistvolle Darstellung sein Gemüth zu erregen, und mit Benutzung des vorhandenen Ehrgefühls und Stolzes den Sinn für das Edlere und Bessere zu wecken. Der litterarische Ruhm, den Seneca sich erworben, kam ihm dabei gewiß sehr zu Statten, und wenn er seine schriftstellerische Thätigkeit auch jetzt noch fortsetzte, — das Trostschreiben an die Marcia fällt entschieden in diese Zeit, — so konnte außer dem eigenen Interesse auch die Absicht zu Grunde liegen, dem heranwachsenden Jünglinge beherzigenswerthe Lehren vorzutragen, die durch den Beifall, welchen sie fanden, ihm Achtung einflößen mußten, und da sie an alle gerichtet waren, persönlich nichts Verletzendes für ihn hatten. Die treffliche Schrift über den Zorn ist sehr wahrscheinlich aus einer solchen Tendenz hervorgegangen, wie dies entschieden in

[1]) Schol. Juven. 5, 109. Seneca erudiendo Neroni in palatium adductus saevum immanemque et sensit cito et mitigavit, inter familiares solitus dicere, non fore saevo illi leoni quin gustato semel hominis cruore ingenita redeat saevitia.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

späterer Zeit bei dem Werke über die Gnade der Fall ist, welches er direct an den bereits regierenden Kaiser richten konnte. Von einer Einwirkung Seneca's dagegen auf die Regierungs-Angelegenheiten während dieser Zeit wird nirgends Erwähnung gethan, auch ist nicht die leiseste Andeutung darüber vorhanden, daß er in irgend einem Zusammenhange mit den Maßregeln stand, durch welche Agrippina mit Verdrängung des rechtmäßigen Erben ihren Sohn auf den durch ihr Verbrechen erledigten Thron setzte. Erst als die Thatsache vollendet ist, tritt er mitwirkend und handelnd auf, um aus den gegebenen Zuständen so viel Gutes, als möglich, hervorgehen zu lassen. Er entwirft die Reden, in welchen Nero vor dem Senate die Grundsätze der neuen Regierung darlegt und sich zur Befolgung derselben feierlich verpflichtet, und als Agrippina ihr grausames Morden, wie sie bereits angefangen, unter der Herrschaft des Sohnes fortsetzen will, da ist er es, der mit Burrus vereint derselben entgegentritt und mit immer entschiedenerem Erfolg sie in ihre Schranken zurückweist. Ein neuer, und zwar der wichtigste Abschnitt seines Lebens hat begonnen; er ist mitten in das Staatsleben hineingeführt; hat er seiner Grundsätze sich würdig gezeigt?

Aeußerlich betrachtet konnte die Stellung, die Seneca von jetzt an einnahm, glänzend und herrlich erscheinen; blickt man ins Innere derselben, so gewahrt man trostlose Verhältnisse, unter denen für das allgemeine Wohl zu wirken auch dem Edelsten der Muth sinken konnte. Die Gräuel in der kaiserlichen Familie, mit welcher sein Geschick ihn verknüpfte, waren zu entsetzlich, als daß ohne den Untergang des ganzen Geschlechts eine bessere Zeit hätte heraufgeführt werden können. Auch ihm war es nicht gegeben, diesen Untergang aufzuhalten, wenn er auch viel des Elendes mildern konnte, das dieses Haus über die Welt gebracht, vielmehr sollte er selber in dem Kampfe gegen die Macht des Bösen untergehen, ohne mehr ins Grab zu nehmen, als das Bewußtsein erfüllter Pflicht. Gleich von Anfang an mußte die Nothwendigkeit gegen die Frau aufzutreten, die für ihn Wohlthäterinn, für seinen Zögling Mutter war, einen trüben Schatten auf das erlangte Glück werfen. Aber es lag zu Tage, daß wenn ihrer Habgier und Grausamkeit Raum gegeben würde, das Reich durch den Tod des Claudius nichts gewonnen hätte. Dabei beruhte alle Macht, die Seneca ihrer langgeübten Gewalt entgegen setzen konnte, auf dem schwachen Bande der Anhänglichkeit, welches den Zögling an ihn knüpfte, und dem persönlichen Einfluß, den fortwährend seine geistige Ueberlegenheit auf diesen ausüben mußte, und wenn derselbe vielleicht hinreichend gewesen wäre, um mit dem Beistande der Mutter den noch unbefestigten Sinn des jungen Kaisers auf der Bahn des Guten zu erhalten, und durch ihn eine bessere Zeit für das Reich herbeizuführen, so ließ sich doch voraussehen, daß er im Kampfe mit derselben auf die Dauer den verderblichen Einwirkungen derer nicht würde begegnen können, die in Verstellung und Verführungskunst geübt, den Thron des unerfahrnen Herrschers umlagerten. Es wäre auch von vorn herein für Seneca eine völlige Unmöglichkeit gewesen, unter solchen Umständen irgend eine heilsame Wirksamkeit auszuüben, wenn er nicht an dem verderbten Hofe wenigstens einen Mann gefunden hätte, der sich ihm zu treuem Beistande anschloß, Afranius Burrus.* Auch er war von Agrippina erhoben worden, die ihm drei Jahre vor

dem Tode des Claudius die wichtige Stelle eines Oberbefehlshabers der vereinigten prätorischen Cohorten hatte übertragen lassen, und hatte in dieser Eigenschaft ihr wesentliche Dienste zur Erreichung ihrer Plane geleistet, als aber der unwürdige Claudius gefallen und ihr Sohn den Thron bestiegen hatte, da war auch er nicht zweifelhaft darüber, daß die Wohlfahrt und die Ehre des Reiches geböten, ihrem verderblichen Wirken Schranken zu setzen. So schloß er sich an Seneca an; die Wichtigkeit seiner Stellung und sein militairischer Ruf neben der Unbescholtenheit seines Characters gab ihren gemeinsamen Bestrebungen eine festere Grundlage. „Das Morden", sagt Tacitus (Ann. 13, 2), „sollte weiter gehen, wenn nicht Afranius Burrus und Annäus Seneca entgegen getreten wären. Diese Lenker der kaiserlichen Jugend, und was selten ist bei Genossen der Macht, einig unter sich, vermochten gleich viel durch verschiedene Mittel, Burrus durch militairische Beschäftigungen und Strenge der Sitten, Seneca durch die Unterweisung in der Beredsamkeit und eine wohlanstehende Freundlichkeit, sich gegenseitig unterstützend, damit sie desto leichter des Fürsten schlüpfriges Alter, wenn er die Tugend verschmähen sollte, durch erlaubte Vergnügungen festhalten möchten." Beider Wirken ist von da an bei der Lenkung des Staates unzertrennlich vereint, Burrus und Seneca nennt das Volk, wenn es bei den beunruhigenden Gerüchten über ein Vordringen der Parther sich nach Männern umsieht, die der drohenden Gefahr entgegentreten könnten, Burrus und Seneca läßt der Fürst rufen, wenn Leidenschaft und Verbrechen ihn in Rathlosigkeit gestürzt haben, und als den einen von ihnen der Tod hinwegnimmt, da erkennt auch der andere, daß es für ihn Zeit ist, von dem Schauplatze abzutreten. Daß sie aber während der acht Jahre ihres gemeinsamen Handelns wirklich die Zügel der Regierung, so weit es die allgemeinen Angelegenheiten des Reiches betraf, in Händen hatten, das geht aus des Tacitus Darstellung unzweifelhaft hervor. Beide bezeichnet schon im zweiten Jahre Agrippina, als sie schreckliche Drohungen gegen den Sohn ausstößt (Ann. 13, 14) als diejenigen, welche sich die Herrschaft der Welt anmaßten, und als nach dem Tode des Burrus sich die Verläumdung gegen den allein übrig gebliebenen Seneca dreister wendet, da hält man dem Fürsten vor: „Wie lange solle im Staate nichts ruhmwürdig sein, wovon nicht jener als Erfinder gelte? Wahrlich zu Ende sei Nero's Kindheit, und die Kraft der Jugend sei da, entledigen möge er sich des Lehrmeisters!" (Ann. 14, 52.) Auch muß man gestehen, daß ihre Bestrebungen für die Wohlfahrt des Reiches nicht ohne Erfolg waren. Die Versprechungen, die Seneca durch Nero's Mund im Senate geben ließ, wurden nicht bloß gegeben, sie wurden auch während mehrerer Jahre erfüllt, der Senat erhielt für einige Zeit die Möglichkeit einer ehrenvolleren Wirksamkeit, dem schamlosen Treiben der Ankläger und den politischen Verfolgungen wurde ein Ende gemacht, Gerechtigkeit herrschte in der Verwaltung der Provinzen, der Einfluß von Freigelassenen und sittenlosen Frauen auf die Verwaltung des Reiches hat aufgehört. Namentlich sind es die ersten fünf Jahre von Nero's Regierung, die auch, ohne sie mit der Herrschaft des Claudius zu vergleichen, glücklich genannt werden können. Aber freilich das Privatleben des Fürsten zu regeln und in Schranken zu halten, lag nicht in ihrer Macht, für dieses bildete sich allmählig aus seiner Umgebung ein neuer Kreis, zunächst aus

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unbedeutenden, jungen Leuten bestehend, der aber bald einen Einfluß auf ihn gewann, gegen welchen das Ansehn der älteren Freunde und Rathgeber nichts vermochte. Was zuerst als jugendlicher Muthwille erschien, ging bald in maßlose Ausschweifung über; der Mord des Britannicus, mit dessen Erhebung auf den Thron die Mutter ihm in leidenschaftlichem Zorne gedroht hatte, schon im zweiten Jahre mit kalter Berechnung vollführt, deckte einen ungeahnten Abgrund von Arglist und Grausamkeit auf, der Mord der Mutter überstieg alles, was selbst die Schlechtesten gefürchtet hatten. Und nach allen diesen Verbrechen bleibt Seneca der Rathgeber des Nero. Daraus hat man ihm oft einen schweren Vorwurf gemacht. Es ist nicht zu läugnen, das eigne Herz sträubt sich bei dem Gedanken an einen weitern Verkehr mit einem Muttermörder, und es mögen schreckliche Kämpfe auch in dem Innern des stoischen Philosophen Statt gefunden haben, von denen wir bei der Lesung seiner Schriften keine Ahnung bekommen. Allein die Frage liegt nahe, was denn gebessert wäre, wenn Seneca ihn verlassen hätte? An andern Rathgebern fehlte es wahrlich nicht, die bereitwillig seine Stelle eingenommen hätten. Konnte es jetzt nicht um so nothwendiger erscheinen, daß diejenigen, denen das Gute am Herzen lag, desto fester zusammen hielten, damit nicht alle Gräuel der früheren Regierung zurückkehrten und die Verbrechen möglichst auf den Kreis der durch ihre unnatürlichen Frevel dem Verderben geweihten Familie beschränkt blieben? Warum will man annehmen, daß es Ehrgeiz war, oder Besorgniß für Leben und Güter, was ihn zurückhielt? Für einen Mann, der an seinen Ruf bei der Nachwelt dachte — und zu dieser Hoffnung erhob sich Seneca's Brust — war bei seinem Bleiben für seinen Ruhm weit mehr zu fürchten, als zu gewinnen. Leben und Güter aber waren in Nero's Nähe mehr gefährdet als geschützt, und daß er beide mit Ruhe aufgeben konnte, hat er späterhin durch die That selbst bewiesen. Nein, so lange ein Burrus ihm zur Seite stand, war es ihm nach seinen eigenen Grundsätzen nicht erlaubt, den Posten zu verlassen; noch konnte immer viel des Bösen verhindert werden, und erst da durfte er zurücktreten, als jede Möglichkeit etwas zu wirken genommen war. Will man aber erkennen, was auch nach dem schrecklichsten Verbrechen, das offenbar einen entscheidenden Wendepunct in Nero's Leben bildete, und gleichsam alle bösen Dämonen, die in seiner Brust geruht hatten, entfesselte, die beiden Männer noch immer leisteten, so vergleiche man diese Zeit mit den letzten Regierungsjahren, wo Nero sich selbst und seinen neuen Rathgebern überlassen war [1]). Es darf ferner nicht übergangen werden, daß während der ganzen Zeit, wo beide die Leitung des Staates hatten, niemals irgend eine Klage über den Mißbrauch der Gewalt gegen sie erhoben ward, keine Ungerechtigkeit, keine Verfolgung der Gegner, kein solches Ueberheben ihrer Macht, das ihnen zur Last gelegt worden wäre, viel weniger, daß irgend Jemand sie beschuldigt hätte, dem

---

[1]) Auch Tacitus versagt ihnen die Anerkennung nicht, wenn er sagt (Ann. 14, 51): „Während aber das öffentliche Elend täglich drückender wurde, verminderte sich die Abhülfe, und Burrus schied aus dem Leben, ungewiß ob durch Krankheit oder Gift", und (cap. 52): „Der Tod des Burrus brach die Macht des Seneca, weil einerseits die tugendhaften Bestrebungen nicht mehr dieselbe Kraft hatten, da gleichsam der eine von beiden Anführern genommen war, andrerseits Nero zu den Schlechteren sich hinneigte."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fürsten Rath und Anleitung zu den Verbrechen zu geben, mit denen er sein Leben befleckte. Bedürfte es noch eines besonderen Zeugnisses dafür bei Seneca, so brauchte man nur auf die Beschuldigungen hinzuweisen, welche seine Feinde gegen ihn vorbringen, als die Zeit gekommen war, wo es möglich wurde, ihn zu stürzen (Tac. Ann. 14, 52): „Er vermehre noch immer sein großes, über den Stand eines Privatmannes hinausgehendes Vermögen, suche die Gunst der Bürger sich zuzuwenden, maße sich allein den Ruhm der Beredsamkeit an, sei den Ergötzungen des Fürsten offen entgegen, verkleinere seine Stärke im Rosselenken, spöttele über seine Stimme beim Singen." Wahrlich! der muß ein sehr reines Leben geführt haben, gegen den böswillige Verläumder nichts Schlimmeres anzuführen wissen.

Doch ein Punct wird hierbei zur Sprache gebracht, der eine nähere Berücksichtigung erfordert, da er nicht bloß zu Seneca's Zeit selbst von Uebelwollenden öfters vorgebracht ist, sondern auch nachher vielfach Veranlassung zu der Anklage gegeben hat, daß Leben und Lehre bei ihm nicht übereingestimmt habe. Das ist der große Reichthum, den er unter Nero erwarb. Wie oft hat man die gehässigen Worte des Suillius wiederholt (Ann. 13, 42): „Durch welche Weisheit, durch welche philosophischen Lehren habe er innerhalb der vier Jahre der kaiserlichen Freundschaft drei Millionen Sesterzen zusammengebracht." Hören wir zunächst, wie er selbst sich darüber in der Schrift „Vom seligen Leben", die er an seinen Bruder Gallio richtete, ausspricht. Nachdem er sich gegen die gewandt, die überhaupt den Philosophen vorwerfen, daß sie anders leben, als lehren, und darauf hingewiesen, wie selbst die Besten, wie Plato und Zeno, mißliebigen Beurtheilungen ausgesetzt gewesen, verweilt er besonders bei denen, die ihnen vorwerfen, daß sie auch Reichthümer besitzen. Man erkennt leicht, daß er hier besonders an sich denkt, die reichen Philosophen sind immer sehr selten gewesen. Er setzt auseinander, wie der Reichthum an sich nichts Vorwerfliches ist, sondern im Gegentheil auch für den Weisen mancherlei Vortheile darbietet, und fährt dann also fort (cp. 23): „Höre also auf, den Philosophen das Geld zu verbieten; Niemand hat die Weisheit zur Armuth verdammt. Es wird der Philosoph reiche Schätze besitzen, aber solche, die keinem entzogen, noch mit fremdem Blute befleckt, die ohne irgend Jemandes Beeinträchtigung, ohne schmutzige Mittel erworben sind, die eben so ehrenvoll davon gehen, als sie bei ihm einkehrten. Häufe sie so hoch auf, als Du willst, sie sind ehrliches Eigenthum, denn obwohl vieles unter ihnen ist, was ein jeder sein zu nennen wünschte, so ist doch nichts, was irgend einer sein nennen könnte. Allerdings wird er die Gunst des Glückes nicht zurückweisen und eines ehrlich erworbenen Vermögens sich weder rühmen noch schämen. Doch wird er auch Grund haben sich dessen zu rühmen, wenn er sein Haus öffnen, die ganze Stadt an seinen Besitz herantreten lassen und sagen kann: was jeder als das Seine erkennt, das möge er nehmen!" Mit solchem Selbstbewußtsein trat Seneca der Mitwelt gegenüber. Wir haben gesehen, daß er von Hause aus nicht unbemittelt war, auch Paulina, seine zweite Gemahlinn, die einer vornehmen Familie angehörte, mochte eignes Vermögen ihm zugebracht haben; dennoch ist es sicher, daß er den größern Theil der Freigebigkeit des Kaisers verdankte. Von Seiten Nero's, der Uebertriebnes und Maßloses liebte, ist es leicht erklärlich, wenn er sich durch die Beschen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kung seines Erziehers einen Namen machen wollte; aber mancher verargt es wohl dem Seneca, daß er solche Gaben annahm. Wenn Tacitus indessen von den verschwenderischen Geschenken erzählt, mit denen Nero nach dem Tode des Britannicus seine Freunde überhäufte, so erwähnt er allerdings, daß einige daran Anstoß genommen hätten, aber er führt auch eben so ausdrücklich an, wie andere der Meinung gewesen wären, daß der Fürst sie zur Annahme gezwungen habe. Damit stimmt völlig überein, was Seneca bei einer ganz anderen Gelegenheit in der späteren Schrift „Ueber die Wohlthaten" sagt. Er spricht davon, daß man nicht von jedem eine Wohlthat annehmen soll. „Aber, entgegnet einer, nicht immer ist es erlaubt zu sagen: ich will nicht. Bisweilen muß man eine Wohlthat auch gegen seinen Willen annehmen; es giebt sie ein grausamer und jähzorniger Tyrann, der, wenn Du sein Geschenk verachten wolltest, es für eine Beleidigung erklären wird; soll ich es auch dann nicht annehmen?" Hören wir ferner, wie Nero selbst sich darüber ausspricht; ist er auch ein Meister in der Kunst verstellter Rede, so ist doch auf seine Worte zu achten, wenn sie vorhandene Verhältnisse einfach bezeichnen. Als Seneca ihn um die Erlaubniß bittet, sich zurückziehen und ihm die Reichthümer zurückgeben zu dürfen, die so groß wären, daß sie Neid erregten, so entgegnet er ablehnend (Ann. 14, 55): „Was Du von mir hast, Gärten, Einkünfte, Landhäuser, ist dem Zufalle unterworfen. Und mag es auch viel scheinen, so haben doch sehr viele, die Deinem Talente durchaus nicht gleich kommen, mehr besessen. Ich schäme mich Freigelassene anzuführen, die man in größerem Reichthum erblickt." Nimmt man hinzu die Einfachheit der Lebensweise, die Seneca für seine Person auch jetzt noch beibehielt, verbunden mit der großartigen Freigebigkeit gegen andere, die Juvenal und Martial noch später an ihm rühmen, so wird man sich entschließen müssen, ihm aus dem Besitz des großen Reichthums weiter keinen Vorwurf zu machen.

Die schriftstellerische Thätigkeit setzte er, so sehr ihn auch die Staatsangelegenheiten in Anspruch nehmen mochten, unausgesetzt fort; er hatte das Talent, auch unter äußern Störungen seinen Geist gesammelt zu erhalten, und bewies es durch die That, was er an seinen Freund Lucilius schreibt (ep. 61): „Es lügen diejenigen, welche sich den Schein geben wollen, als stände ihnen für edlere Studien die Menge der Arbeiten im Wege; sie geben Geschäfte vor, vermehren sie, und nehmen sich selbst die Zeit. Ich habe Muße, mein Lucilius, volle Muße, und wo ich immer sein mag, gehöre ich mir selbst. Denn ich gebe mich den Dingen nicht hin, sondern leihe mich ihnen, und suche Veranlassungen die Zeit zu verlieren nicht auf. An welchem Ort ich mich immer befinden mag, da beschäftige ich mich mit meinen Gedanken und überlege irgend etwas Heilsames in meinem Gemüth." So finden wir Werke von ihm aus allen Abschnitten dieses Zeitraums bis an das Ende seines Lebens. Ist auch in allen derselbe Grundton, so spiegelt sich doch einigermaßen in denjenigen, welche in die ersten Regierungsjahre Nero's fallen, das Bild seines eigenen Lebens ab. Nicht ganz konnte es in dieser Zeit an heiteren Tagen fehlen. Damals gab Nero noch zu manchen schönen Hoffnungen Raum [1]), und von dem Lobe des jugendlichen Kaisers fiel der Ab-

[1]) Mit besonderer Freude erfüllte ihn die Aeußerung, die Nero in seinem Beisein gegen Burrus

glanz auch auf den Lehrer, der ihn gebildet. Dabei ein glückliches Familienverhältniß in der Ehe mit seiner zweiten Frau Paulina. Oder können wir uns ein schöneres eheliches Leben denken, als wir es durch ihn in einem Briefe kennen lernen? Er hat dem Freunde erzählt, wie er, um sich vor einem heranschleichenden Fieber zu retten, sich aus der Stadt auf sein Landgut geflüchtet hat, obgleich die besorgte Gattin von der Reise ihn zurückhalten wollte. Aehnlich hatte es früher sein Bruder gemacht. „Ich sagte dies", fährt er fort (ep. 104), „meiner Paulina, welche mir meine Gesundheit empfiehlt. Denn da ich weiß, daß ihr Leben auf dem meinigen beruht, so fange ich, um für sie zu sorgen, für mich zu sorgen an, und während mich meine Jahre gegen vieles schon furchtloser gemacht haben, verliere ich diese Wohlthat des Alters. Denn es kommt mir in den Sinn, daß in diesem Greise auch ein jugendliches Wesen ist, welches geschont wird. Weil ich daher von ihr nicht erlange, daß sie mich mit weniger Furcht liebt, so erlangt sie von mir, daß ich mich mit mehr Sorgfalt liebe." Und weiterhin: „Es trägt überdieß ein solches Verfahren nicht geringe Freude und Belohnung in sich. Denn was kann angenehmer sein, als der Gattin so theuer zu sein, daß man sich deswegen selber theurer wird?" Außerdem waren in seiner Nähe die beiden Brüder Gallio und Mela, von denen der erste persönlich in hoher Achtung stand, der zweite in seinem Sohne Lucanus einen Jüngling heranwachsen sah, welcher den Ruhm der Familie durch sein Dichtertalent zu erhöhen bestimmt zu sein schien. Alles dieses konnte nicht ohne Einfluß auf seine Stimmung und auf seine Schriften bleiben. Es weht in ihnen ein fröhlicherer Geist und eine heitere Lebensanschauung tritt uns in ihnen entgegen. Ließ sich doch sogar der stoische Philosoph im Uebermuth der Laune dazu hinreißen, ein Spottgedicht, oder wenn man will, eine Posse auf den Tod des Kaisers Claudius zu schreiben. Und in der Schrift an den Annäus Serenus: „Ueber die Gemüthsruhe" stimmt er am Schlusse einen so heiteren Ton an, daß wer ihn aus den früheren Schriften nur kennt, überrascht wird, wenn er seinem jungen Freunde nicht nur unter Berufung auf Socrates und Scipio von Zeit zu Zeit eine Erholung durch Scherz und Spiel anräth, sondern auch bisweilen einen freieren Trunk gestattet und Plato und Aristoteles citirt, um die Berechtigung dazu philosophisch zu begründen. In diese erste Zeit möchte ich auch die Abfassung der Schrift: „Ueber den Aberglauben" setzen, die zwar selber verloren gegangen ist, aus der aber Augustinus uns bedeutende Bruchstücke erhalten hat. Unter Claudius, der über Opferdienst (Ann. XI., 15) und andere religiöse Feierlichkeiten alte Bestimmungen mit Eifer aufsuchte und festhielt, konnte es Seneca schwerlich wagen, eine solche schonungslose Kritik über die ganze römische Staatsreligion zu veröffentlichen; auch selbst nicht in den letzten Jahren unter Nero [1]), wo man vielfach, um dem Volke zu imponiren, je größer das

---

that, als dieser in ihn drang, ein lange aufgeschobenes Todesurtheil zu unterschreiben: „Ich wünschte nicht schreiben zu können." Dies ward für ihn, nach seiner Angabe, die besondere Veranlassung, das Werk: „Ueber die Gnade" zu schreiben (II., 4).

[1]) Fabricius Vejento wurde verbannt (a. 62), weil er in einer Schrift viel Schimpfliches gegen die Väter und Priester niedergeschrieben hatte (Ann. XIV., 50).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verderben im Innern war, desto eifriger auf Verehrung der Götter hielt. Die Zeit, wo die Posse verfaßt wurde, wo der junge Kaiser voranging mit dem Spott über den vergötterten Claudius, und Pilze ein Götteressen zu nennen pflegte, weil Claudius durch sie vergiftet zum Gott geworden sei, da konnte es Seneca wagen, mit einer Schrift unter das Volk zu treten, die nicht bloß gegen Fabeln der Dichter, sondern gegen feststehende Mißbräuche des römischen Gottesdienstes gerichtet war. Für die schon früher erwähnte Schrift: „Ueber das selige Leben" ergiebt sich die Zeit der Abfassung aus der Verurtheilung des Suillius (a. 58). Bei manchen muß man es unbestimmt lassen, wohin sie zu setzen sind, so bei den trefflichen Werken: „Ueber die Kürze des Lebens" und „Ueber die Vorsehung", wenn gleich einige Andeutungen dafür zu sprechen scheinen, sie der letzten Hälfte zuzuweisen, eben so wie die größere Schrift: „Ueber die Wohlthaten". Die Untersuchungen über die Natur fallen mit Sicherheit in die letzten Jahre seines Lebens. Neben allen diesen Arbeiten zieht sich der interessante Briefwechsel mit Lucilius hin, der schon im Anfange von Nero's Herrschaft begann [1]), am lebhaftesten aber in den letzten Lebensjahren Seneca's geführt wurde. Eigenthümlich ist bei diesen Briefen, daß sie von Anfang an für die Oeffentlichkeit bestimmt waren; sie gehören, mit wenigen Ausnahmen, zu dem Anziehendsten, was wir von ihrem Verfasser besitzen.

Drei Jahre nach Burrus Tode sollte sich auch Seneca's Geschick erfüllen. Er hatte sie, obwohl Nero die erbetene Entlassung aus seiner früheren Stellung abgelehnt hatte, fast völlig entfernt vom Hofe in wissenschaftlicher Beschäftigung zugebracht. Da traf ihn der nicht unerwartete Befehl des Fürsten, der ihm zu sterben gebot. Der gewünschte Vorwand war gefunden, um offen das auszuführen, was mittelst des Giftes ein Jahr früher nicht geglückt war. Man hatte ihn der Theilnahme an der Verschwörung des Piso beschuldigt. Die Todesart war seiner eigenen Wahl überlassen. Sein ruhiges, würdiges Ende, wie er die weinenden Freunde tröstet, wie er, verhindert ihrer im Testamente zu gedenken, ihnen als einziges Vermächtniß das Bild seines Lebens hinterläßt, und bis zu dem letzten Augenblicke ihm Bewußtsein und Fülle der Rede zu Gebote stand, ist durch des Tacitus Erzählung allbekannt. [2]) Die treue Gattin hatte sein Geschick mit ihm theilen wollen, schon floß auch ihr Blut aus den geöffneten Adern, als Nero das fliehende Leben zurückzuhalten befahl. So sollte die Liebe der Seinen ihm auch noch im Tode ein Zeugniß seines Werthes sein. Wir aber, die wir das Bild seines Lebens uns nur aus vereinzelten Zügen zusammensetzen können, stehen nicht an, das Urtheil des würdigen Spalding mit voller Ueberzeugung zu

---

[1]) Ep. 7 ist von den Grausamkeiten bei den Fechterspielen die Rede; dann heißt es: „Saget den Göttern Dank, daß ihr denjenigen grausam sein lehrt, der es nicht lernen kann." Sonst ist in dem ausgedehnten Briefwechsel nie weder Nero erwähnt, noch auf ihn hingedeutet.

[2]) Bald nach ihm wurde sein Neffe Lucanus hingerichtet, welcher der Theilnahme überwiesen war, in demselben Jahre nahm sein Bruder Gallio sich das Leben, im folgenden kam Mela durch freiwilligen Tod der Verurtheilung zuvor. So ging plötzlich nach dem Sturz des einen das ganze Haus des alten Mr. Annäus Seneca zu Grunde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unterschreiben: „Wer eine Seele, wie Tacitus, so einnehmen, so begeistern konnte, der mußte nach glaubwürdigen Zeugnissen der Alten in Rom ein edler, ein großer Mann gewesen sein."

Wird nun die Frage aufgeworfen, ob die Schriften dieses Mannes auch für unsere Zeit noch Werth und Bedeutung haben, so glaube ich, daß dies mit Entschiedenheit zu bejahen ist. Ich meine aber nicht den Werth, den jedes, auch das unbedeutendste Product, das aus dem Alterthum überliefert ist, für denjenigen hat, welcher der genauesten Erforschung desselben sich widmet, und für den jedes Denkmal, welches die lange Zeit überdauert hat, sei es ein vereinzeltes Fragment einer Schrift, zufällig durch einen Pergamentstreifen gerettet, oder eine Inschrift, bescheidenem Privatinteresse dienend, wie sie zu Tausenden der Fleiß eifriger Sammler aus dem Schutt untergegangener Städte hervorgezogen hat, von Wichtigkeit und Bedeutung ist. Was dieses allgemeine Interesse betrifft, so ist schon durch den Umfang der vom Seneca erhaltenen Werke und durch den Mangel gleichzeitiger Schriftsteller dafür gesorgt, daß er von der Wissenschaft beachtet werden muß. Denn weder darf eine so ausgedehnte Thätigkeit auf dem litterarischen Gebiete in sprachlicher Beziehung unberücksichtigt bleiben, noch kann die historische Forschung, wenn sie ein Bild des inneren geistigen Lebens seiner Zeit gewinnen will, einen Mann übergehen, dessen Schriften die Hauptquellen zur Erkenntniß desselben sind. Von diesem Werthe soll hier aber nicht die Rede sein, vielmehr ist die Frage die, ob seine Schriften noch gegenwärtig in der Weise wirksam sein können, wie er es selbst beabsichtigt hat, und ob sie es verdienen, neben den andern großen Erzeugnissen des menschlichen Geistes von den Gebildeten unserer Zeit gelesen zu werden. Ueberblicken wir die Reihe derselben, welche auf uns gekommen ist, so dürfen wir es nicht als einen Zufall betrachten, daß uns vorzugsweise diejenigen erhalten sind, welche er in reiferen Jahren geschrieben, und die ein allgemeineres Interesse in Anspruch zu nehmen geeignet sind. Keines der Werke, welche wir gegenwärtig besitzen, fällt vor die Zeit seiner Verbannung; in dieselbe mit Bestimmtheit nur zwei, die beiden Trostschreiben an die Mutter und an den Polybius, die übrigen gehören einer spätern und die bedeutendsten gerade der letzten Zeit seines Lebens an, wo er auf der Höhe seiner geistigen Kraft stand. Alle aber verfolgen den Zweck, den Geist über das verwirrende, beengende Treiben des irdischen Lebens zu erheben, ihn durch Hinweisung auf seinen göttlichen Ursprung zu edlem Streben zu entflammen, zum Kampfe mit den Zufälligkeiten des Geschicks zu ermuthigen und zu stärken, und ihn dahin zu bringen, daß er die Fesseln der niederen Sinnlichkeit abstreift und durch ein sittliches Handeln sich in Uebereinstimmung mit den allgemeinen Gesetzen bringt, welchen das gesammte Weltall unterworfen ist. Es kann dies selbst von der Schrift behauptet werden, die dem ersten Anblick nach nur einem rein wissenschaftlichen Zwecke zu dienen scheint, den Untersuchungen über die Natur. Nicht ist es die Befriedigung einer bloßen Neugierde, die er sich vorgesetzt hat, noch viel weniger der practische Nutzen, der für das Leben und die Lebensgenüsse aus der Erkenntniß der Natur hervorgehen soll, von welcher Seite in unsern Tagen vorzugsweise diese Studien empfohlen zu werden pflegen, sondern es ist die Gottheit, die er in der Natur sucht; von ihrer Erkenntniß erwartet er die Vollendung der Tugend,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die sich im Kreise der Menschheit bewegt. Erst wenn der Geist das ganze Weltall überblickt und von der Höhe herab den kleinen Punct überschaut, den man Erde nennt, auf dem man Kämpfe führt um das Mein und Dein, und durch Grenzen sich von einander absondert, wird er die völlige Nichtigkeit aller bloß auf das Irdische gerichteten Bestrebungen einsehen. „Droben sind die ungeheuren Räume, zu deren Besitz er zugelassen wird; wenn er diese betreten hat, findet er Nahrung und Wachsthum, und gleichsam seiner Fesseln beraubt, kehrt er zu seinem Ursprung zurück und hat darin einen Beweis seines göttlichen Wesens, daß er Gefallen findet an dem Göttlichen und darin verweilt, nicht wie in fremdem, sondern wie in eigenem Besitzthum." Indessen kann nicht geleugnet werden, daß bei der Ausführung selbst dieses hohe Ziel zurücktritt und einer wissenschaftlichen Erörterung, oft auch nur einer Zusammenstellung der über die schwierigsten Gegenstände bis dahin aufgestellten Ansichten weichen muß. So wichtig dadurch das Werk für die Geschichte der Naturwissenschaften geworden ist — und es haben dies die ersten Männer der Wissenschaft ausgesprochen — so wird doch immer nur ein kleinerer Kreis im Stande sein, ein lebhaftes Interesse an diesen Erstlingsversuchen zu nehmen, die der menschliche Geist in der Erklärung der Naturphänomene gemacht hat. Hierzu kommt, daß gerade auf diesem Gebiete der neuesten Zeit eine so totale Umgestaltung vorbehalten gewesen ist, daß die Forschungen aller früheren Jahrhunderte nur selten noch in ihren Resultaten von Wichtigkeit sind.

Anders verhält es sich aber mit den übrigen Werken Seneca's, in denen er sich auf dem eigentlichen Felde seiner schriftstellerischen Thätigkeit bewegt. Der menschliche Geist hat schon frühe sich über sich selbst orientirt, das sittliche Handeln und seine Motive liegen ihm zu nahe, als daß nicht schon die denkenden Forscher alter Zeit die hier waltenden Gesetze hätten auffinden und so feststellen können, daß auch die Gegenwart daran nichts Wesentliches zu ändern gefunden hat. Wie die Menschennatur dieselbe geblieben ist, und es noch heute dieselben Neigungen und Triebe sind, welche unser Inneres bewegen, so findet das Wort, welches vor Jahrhunderten die Seele ergriff, auch noch heute einen Wiederhall in der menschlichen Brust. Dies ist aber bei Seneca um so mehr der Fall, als er aus der Besonderheit des nationalen Standpunktes in einer Weise herausgetreten ist, wie wir dies bei keinem anderen Schriftsteller des Alterthums finden. Ihm ist die Vorstellung der allgemeinen Verbrüderung des Menschengeschlechts eine durchgängig geläufige, die ganze Menschheit bildet ein großes Gemeinwesen, in welchem einer dem andern zu helfen verpflichtet ist. Alle sind mit gleichem Rechte geboren, vorübergehend hat das Schicksal auf der Erde einen Unterschied gemacht, der Tod macht alles wieder gleich. Selbst die Sclaven sind in nichts ihrer Natur nach von den Freien unterschieden. Wenn er (ep. 31) seinem Freunde vorhält, wie es nur der Geist ist, durch den wir zur Gottähnlichkeit gelangen und wie ein solcher edler und großer Geist ein Gott genannt werden könne, der im menschlichen Leibe herbergt, so fügt er hinzu: „Ein solcher Geist kann eben so in einen römischen Ritter, als in einen Freigelassenen, als in einen Sclaven einkehren. Denn was ist ein römischer Ritter, ein Freigelassener oder ein Sclave? Namen sind es, aus Ehrgeiz oder Ungerechtigkeit entsprungen. Aus niedrigem Winkel kann

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

man sich zum Himmel emporschwingen." Und an einer anderen Stelle (de benef. III., 20). „Es irrt, wer glaubt, daß die Knechtschaft in den ganzen Menschen eindringe, der beste Theil ist von ihr ausgenommen." Liest man Cicero's herrliches Werk über die Pflichten, so wird man, so allgemein auch der Standpunkt ist, doch immer daran erinnert, daß es ein Römer ist, und zwar ein hochgestellter, der zu Römern spricht. Nichts der Art ist beim Seneca zu finden, er wendet sich durchaus nur an den Menschen und kennt in allen ethischen Beziehungen keinen andern Unterschied unter ihnen, als den, der durch die verschiedenen Grade von Tugend und Weisheit bezeichnet wird. Daher kann es bei ihm uns so leicht begegnen, daß wir abgesehen von der Sprache einen Schriftsteller unserer Zeit zu lesen glauben. Hierin findet sich auch die Erklärung dafür, wie man bei ihm in höherem Grade, als bei irgend einem andern, eine Annäherung an das Christenthum, ja eine Verwandtschaft mit demselben hat finden können. Es liegt dies eben in dem möglichsten Abstreifen der Particularität, auch das Christenthum hebt über die Besonderheit des nationalen und temporären Standpunktes empor, daher bleibt es auch ewig jung und frisch, und ist dazu bestimmt, die ganze Welt zu umfassen und zu erlösen.

Moralische Schriften aber, denen eine richtige Weltanschauung zum Grunde liegt, giebt es seit dem Eintritt des Christenthums so viele, daß Seneca's Werke deswegen noch nicht einer besonderen Beachtung würdig wären, wenn ihnen nicht noch eine andere Eigenthümlichkeit beiwohnte, die man verhältnißmäßig wenig bei Schriften dieser Gattung findet, die nämlich, ergreifend, anregend und belebend zu sein. Es ist dies ein Vorzug, der nicht jedem verliehen ist, Seneca hat ihn von der Vorsehung in besonderem Maße empfangen; ohne diese Eigenschaften aber sind moralische Schriften im günstigsten Falle wirkungslos und unnütz, weit eher aber schädlich, weil sie Gleichgültigkeit oder gar Abneigung gegen die wichtigsten Dinge hervorrufen. Man kann mancherlei anführen, was bei Seneca dazu beiträgt, ihm eine solche Gewalt über die Seele zu verleihen, fast möchte man sagen, ihn unwiderstehlich zu machen. Zunächst der Umstand, daß keine seiner Schriften eine bloße Entwickelung eines allgemeinen Systems ist. Er selbst ist nicht ohne System, es ward ihm in allen wesentlichen Punkten schon ausgebildet durch die Stoa gegeben[1]), der er sich anschloß, aber nicht so sclavisch, daß er nicht nach eigenem Urtheil von anderen Philosophen, was er als gut erkannte, aufgenommen hätte, wie er sich selbst darüber wiederholentlich ausspricht. Er verdankt diesem Umstande sehr viel, nur aus der kräftigen Schule der Stoiker konnte diese Entschiedenheit der Ueberzeugung kommen, welche die erste Bedingung ist, wenn man bei anderen Ueberzeugung erwecken will. Aber ein Glück ist es für seine Schriften, daß sie das

[1]) Nur in einem Punkte muß man es bedauern, daß Seneca sich nicht über die Stoa erhob, dies ist die Freiheit, die sie dem Einzelnen gestattet, nach eignem Ermessen von dem Schauplatze des Lebens abzutreten. Der Stifter der Schule selbst hatte durch seinen Vorgang diese Lehre seinen Schülern fast unantastbar gemacht, auch wurde sie von der ganzen Denkungsart des Alterthums begünstigt. Seneca seinerseits giebt zwar mancherlei Beschränkungen dieses Rechtes an, aber es darf nicht verhehlt werden, daß er nicht dazu kam, die Unterordnung unter das Gesetz der Natur, die er lehrt, auch bis zur unbedingten Heilighaltung des von ihr verliehenen Lebens auszudehnen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht sind, was man oft von ihnen verlangt hat, regelrechte Entwickelungen des stoischen Systems; sie würden dann zwar mehr von denen gelobt werden, denen die Arbeit, eine Geschichte der Philosophie zu schreiben, wesentlich erleichtert wäre, aber eine Wirkung auf Herz und Gemüth, eine Stärkung der sittlichen Kraft, wer hat sie je von systematischer Entwickelung philosophischer Lehrgebäude erwartet, zumal wenn dabei solche Wunderlichkeiten vorkommen, wie deren die Lehre der Stoa nicht wenige aufweist? Man kann dies mit Bestimmtheit auch schon aus dem abnehmen, was in Seneca's Schriften selbst vorkommt; bisweilen läßt er sich darauf ein, einzelne eigenthümliche Lehren der Stoiker zu entwickeln und zu begründen. Dies sind aber, könnte man fast sagen, die einzigen Stellen, wo Seneca selbst aufhört, interessant zu sein. Auch der Name moralische Abhandlungen bezeichnet sehr wenig die innerste Natur dieser Werke, weit mehr sind sie Ergüsse des vollen Herzens, lebenswarme Monographieen, mehr oder weniger in Beziehung zu einer bestimmten Persönlichkeit gebracht. Wenn er dieselben regelmäßig an einzelne Personen richtet, so folgt er darin allerdings einer damals sehr allgemeinen Sitte, nach welcher man seinen Freunden ein Zeichen der Zuneigung geben und sie gewissermaßen Theil nehmen lassen wollte an dem gehofften Ruhme bei der Nachwelt, aber es ist in den meisten Fällen dadurch nicht bloß eine Gelegenheit zu einer Einleitung gegeben, sondern das ganze Werk wird individualisirt und bekommt Reiz und Leben. In unserer Zeit pflegt man in ähnlicher Weise sich der Verpflichtung gegen Freunde und Gönner durch Dedicationen zu entledigen, welche ohne Zusammenhang mit dem Werke selbst auch auf die Ausführung keinen Einfluß haben. Wenn Seneca dagegen seine Schrift „Ueber die Gnade" an Nero, den jungen Herrscher, richtet, so läßt er denselben auch während der Darstellung nicht aus den Augen, indem die Beispiele dieser Tugend aus dem eignen Hause oder aus dem Leben solcher, die wie er selbst als Herrscher dastanden, entlehnt werden. Dabei ist aber wiederum so sehr das allgemein Menschliche aus allen diesen Verhältnissen herausgenommen, daß noch heute einem Fürstensohne eben so sehr, als einem jeden, dessen Wirksamkeit ihn mit einem größeren Kreise von Menschen in Berührung bringt, eine anregende und fesselnde Lectüre geboten wird. Die Schrift „Ueber die Kürze des Lebens", die dem Paulinus gewidmet ist, wie viel gewinnt sie nicht durch die Grundlage, die ihr dadurch gegeben ist, daß sie an einen Mann gerichtet wurde, der einem wichtigen Amte vorstehend, das seine Thätigkeit in ausgedehntem Maße in Anspruch nimmt, selber ein redendes Beispiel davon ist, wie leicht über der rastlosen Beschäftigung mit äußeren Dingen, in welche sich die edelsten Menschen trotz ihrer tiefen Sehnsucht nach Ruhe und Frieden verwickeln lassen, das wahre Leben der Seele verloren geht. Er begnügt sich dabei nicht, dies nur bei anderen nachzuweisen, er führt ihn in sein eignes Leben hinein, und wenn er dann die Aufforderung an ihn richtet, „so lange das Blut noch warm ist" sich aus dem niederen Kreise zum Himmlischen empor zu heben, so übt diese lebensfrische Darstellung einen ganz andern Eindruck, als wenn in abstracter Allgemeinheit die Grundsätze entwickelt werden, nach welchen der Mensch die Forderungen seines Berufs mit den Bedürfnissen seines eignen Seelenlebens in ein richtiges Gleichgewicht zu setzen hat. In ähnlicher Weise ist es bei den Schriften der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fall, die an den Serenus, die an den Lucilius gerichtet werden. Eine besondere Bewandtniß hat es mit dem Werk „Ueber den Zorn", welches Niemand in unmittelbare Beziehung zu seinem Bruder Gallio wird setzen wollen. Es ist aber schon oben die Vermuthung geäußert worden, daß Seneca dadurch besonders auf seinen Zögling Nero habe einwirken wollen. Direct sich an diesen zu wenden und den muthmaßlichen Erben des Throns als einen Character zu bezeichnen, für den solche Betrachtungen geeignet wären, man fühlt, wie unmöglich dies war, wie dies die Erreichung des vorgesetzten Zweckes von vorn herein nothwendig hätte vereiteln müssen. Bei der gewählten Form dagegen konnte kein Verdacht der Art entstehen; das Schreckliche und Naturwidrige dieser Leidenschaft konnte ohne Anstoß dargelegt und Abscheu gegen sie eingeflößt werden, er konnte alle falschen Beschönigungen derselben, die ihr oft den Character des Großartigen und Edlen beilegen wollen, zurückweisen, konnte die Mittel nachweisen, die geeignet sind, dieselben zu bekämpfen, und wenn er nun die Gefährlichkeit des Zorns für die Dienenden sowohl als für die Herrschenden schildert, wenn er unter den Beispielen von Grausamkeit und Milde eine ganze Reihe aus dem Kreise der Herrscher wählt, und zuletzt, wie in einem Brennpunkte alles sammelt, was früher einzeln vorbereitend vorgeführt wurde, so konnte wenigstens die Hoffnung, das Herz dessen, auf den es besonders abgesehen war, zu ergreifen, nicht unbegründet erscheinen. Bei den Trostschreiben versteht es sich ohnehin von selbst, daß sie mit steter Beziehung auf eine bestimmte Persönlichkeit geschrieben sind.

Man kann ferner, wenn man die Gewalt erklären will, die Seneca auf die Gemüther ausübt, darauf hinweisen, wie sehr ihm dabei die Grundansicht zu Statten kommt, die er sich von der menschlichen Natur gebildet hat. Wie entschieden er auch das Laster bekämpft, mit wie starken Zügen er auch die allgemeine Verderbtheit der Zeit schildern mag, so daß seine Entrüstung bisweilen nicht ohne eine gewisse schmerzliche Bitterkeit erscheint, so nimmt er doch die menschliche Natur in ihrem ursprünglichen Wesen durchgängig als gut an. Die Tugend ist ihm zugleich naturgenäß, das Laster gegen dieselbe; daher die Hoffnung, daß die Seele, wenn sie nur zur Erkenntniß ihres Irrthums geführt ist, gern und willig dem Guten folgen werde, daß die Tugend, wenn sie einmal den ihr gebührenden Platz erlangt hat, daraus nicht wieder verdrängt werden könne. Dies giebt seinen Worten bei aller Strenge eine herzgewinnende Milde, und ist jedenfalls geeignet, den Menschen anzulocken; es macht ihm Muth und erweckt das Verlangen, so ehrenden Voraussetzungen zu entsprechen. Nimmt man hinzu, die Meisterschaft, mit der er es versteht, das ruhige Glück des Weisen zu schildern, der siegend über die niederen Leidenschaften der Erde sich zu den himmlischen Höhen emporgeschwungen hat, wo alle Stürme schweigen und ewige Heiterkeit herrscht, so läßt es sich begreifen, wie er bei Seelen, in denen die Sehnsucht nach dem Besseren noch nicht ganz erloschen ist, einen so mächtigen Anklang findet. Es läßt sich ferner die große Welterfahrung und Herzenskenntniß anführen, die Seneca sich während eines langen Lebens in einer Stellung erwerben konnte, die ihm tiefe Blicke in alle Verhältnisse zu thun gestattete. Dies befähigt ihn, stets die Saiten anzuschlagen, welche am stärksten im Herzen wiederklingen, dies macht seine Darstellung so interessant, wenn er Seelenzustände mit einer Treue malt, daß

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

jeder Einzelne glauben möchte, er habe ihm zu dem Bilde gesessen [1]). Man kann hinzunehmen, die ausgebreiteten Kenntnisse, welche er sich sowohl von den Erscheinungen im Leben der Natur, als auf dem Gebiete der Litteratur erworben, und die seinem lebhaften Geiste für jede Behauptung leicht ein passendes Beispiel aus der Geschichte, ein treffendes Bild aus der Natur darbietet, wodurch er den abstracten Gedanken in verkörperter Lebendigkeit darstellt. Man kann endlich auf die Vollendung in rednerischer Darstellung überhaupt hinweisen, in welcher er es schon frühe zur Meisterschaft brachte. Aber Alles dies sind Einzelnheiten, die sich auch bei andern finden, ohne daß sie dieselbe Wirkung hervorzurufen im Stande sind. Die Kraft, welche sie in ihrer Gesammtheit bei Seneca haben, ist das große Geheimniß des Talents, welches eben nicht groß wäre, wenn man es ermessen könnte.

So glücklich nun ist Seneca, wie das im Obigen nicht verhehlt worden ist, freilich nicht gewesen, daß seine Bestrebungen bei allen Anerkennung gefunden hätten. Dies Glück ist aber auch noch keinem zu Theil geworden, und am wenigsten können diejenigen, welche mit Belehrung und Aufforderung zur Sittlichkeit sich an uns wenden, darauf rechnen, von allen beachtet zu werden. „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken." Wer hielte sich nun nicht gerne für gesund und rechnete sich zu denen, die weder der Arzenei noch der Stärkung bedürfen. Wir aber, die wir die Ansicht von ihm haben, daß seinen Schriften eine Kraft einwohnt, anregend und fördernd auf die Vervollkommnung des sittlichen Handelns einzuwirken, werden gerechtfertigt sein, wenn wir den Wunsch hegen und aussprechen, daß solche Schriften nicht unbenutzt bleiben mögen, zumal da es so nahe liegt, die Schätze zu heben, die in ihnen niedergelegt sind. Es ist bei uns allgemein feststehende Verordnung — und es fehlt ihr auch nicht in weiterem Umfange die Realisirung, die Jugend, die sich den höheren Studien widmet, möglichst tief in das Alterthum einzuführen, damit sie durch Erkenntniß desselben, wie durch die Anregung, die sie von seinen edelsten Geistern empfängt, für die höheren Aufgaben im Dienste der Menschheit und des Christenthums umfassend vorbereitet werde. Wir gehen in Betreff der römischen Welt gleichmäßig bis zu Tacitus, was über ihn hinausliegt, überlassen wir billig den besonderen Studien der Einzelnen. Warum nun den so nahe stehenden Seneca ausschließen? Er ist der einzige von den Männern, die er in seiner Geschichte feiert, von dem wir umfangreiche Werke besitzen, sollte es nun nicht schon interessant sein, in diesen zu forschen, ob der Mann der Theilnahme eines Tacitus würdig sei? Aber Seneca steht auch für sich allein in der Geschichte der Menschheit nicht ohne Bedeutung da, und eben der Umstand, aus dem man ihm bisweilen einen Vorwurf gemacht hat, ist hierbei von besonderer Wichtigkeit, der nämlich, daß er nicht sowohl schöpferisch neue Ideen erzeugt, als die vorhandenen geläutert und zusammengefaßt hat. Was vor dem Eintritte des Christenthums die heid-

[1]) Will man sich von der Meisterschaft Seneca's in Schilderung von Seelenzuständen überzeugen, so lese man das erste Capitel des Werkes: „Ueber die Gemüthsruhe", das eines Auszuges nicht wohl fähig ist. Mir ist in der ganzen Litteratur des Alterthums nichts bekannt, was diesem an die Seite gestellt werden könnte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nische Welt im Betreff der Gotteserkenntniß und des Sittengesetzes aus sich selbst entwickelt hat, das hat er zum Abschluß gebracht und ist so, ohne es zu wissen und zu ahnen, ein Commentator des gleichzeitig mit ihm lebenden und wirkenden großen Apostels der Heidenwelt geworden. Die Tradition hat beide in persönlichen Verkehr gebracht, wir aber können mit höherem Rechte in ihrem unabhängigen Zusammentreffen auf dem geistigen Gebiete eine bedeutungsvolle Fügung der Vorsehung annehmen. Wenn Paulus in dem Briefe an die Römer, den Luther das Hauptstück des neuen Testaments nennt, die Grundlehre des Christenthums von der Rechtfertigung allein durch den Glauben entwickelt, so geht er davon aus, daß Juden und Heiden gleichmäßig bei ihrer Sündhaftigkeit des Evangeliums bedürfen, um selig zu werden, und beruft sich in Betreff der letzteren — da ein Nachweis darüber aus der heiligen Schrift des alten Testamentes nicht zu führen war — auf zwei Stücke, als gegebene und ausgemachte Thatsachen. Diese sind, daß auch der Heidenwelt das Dasein Gottes wirklich offenbart, und zweitens, daß auch das Gesetz in ihr Herz geschrieben war. Mit wie großem Rechte der Apostel das thun und eine Gleichstellung der Juden und Heiden behaupten konnte, davon legen Seneca's Schriften aller Welt ein unwiderlegliches Zeugniß ab. Daß es der Heidenwelt, obwohl sie an der unmittelbaren Offenbarung keinen Antheil hatte, doch durch Gottes Veranstaltung gegeben war, sein Dasein mit großer Bestimmtheit zu erkennen und vom Sittengesetze nicht nur Ahnungen und schwache Anfänge zu haben, sondern dasselbe in einer Reinheit und Vollendung auszubilden, daß der Unterschied von dem geoffenbarten Gesetz sich in vielen Puncten fast der Wahrnehmung entzieht, das zeigt Seneca in höherem Maße, als irgend ein anderer. Und brauchte es zugleich auch für die zweite Seite der Behauptung des Apostels, daß alle, wie die Schrift sage, abgewichen wären, daß keiner sei, der Gutes thue, auch nicht einer, noch eines zustimmenden Bekenntnisses der Heidenwelt, so kann Seneca als Repräsentant derselben eintreten. „Niemand", sagt er, „wird gefunden werden, der sich lossprechen könnte, und unschuldig nennt sich ein jeder, indem er auf den Zeugen sieht, nicht auf sein Gewissen." (de ira I., 14.) Und an einer andern Stelle (de ira III., 26, 4.) „Wir alle sind unüberlegt und unvorsichtig, wir alle unzuverlässig, unzufrieden, ehrsüchtig — doch was verberge ich unter allzugelinden Namen den allgemeinen Schaden? — wir alle sind schlecht." Will man aber ein Bekenntniß aus späterer Zeit, so fehlt auch dieses nicht (de benef. I., 10.) „Immer werden wir über uns dasselbe aussprechen müssen, daß wir schlecht sind, daß wir schlecht gewesen sind — ungern will ich es hinzufügen — daß wir es sein werden." Ja fast möchte man sagen, er sei nicht weit davon entfernt gewesen, die Erlösungsbedürftigkeit der gesammten Menschheit zu erkennen. „Was ist das, Lucilius, sagt er (ep. 52.), was uns, wenn wir hiehin wollen, dorthin zieht, und dahin uns treibt, von wo wir uns entfernen wollen? Was liegt im Kampfe mit unserm Gemüthe, und gestattet uns nicht, etwas ein- für allemal zu wollen? Wir schwanken zwischen wechselnden Entschlüssen, nichts wollen wir frei, nichts vollkommen, nichts für immer. Das ist die Thorheit, sagst du, für die nichts feststeht, der nichts lange gefällt. Aber wie oder wann

werden wir uns von jener losreißen? Niemand ist für sich allein stark genug, um sich herauszuarbeiten, es muß ihm jemand die Hand reichen, es muß ihn jemand herausziehen." Wie nahe der Wahrheit, und doch wie weit davon entfernt! Die helfende Hand — es war ihm nicht gegeben, sie zu fassen und festzuhalten!

Aber auch in politischer Hinsicht ist in Seneca ein bemerkenswerther Abschluß gegeben. Es haben sich die beiden Völker des Alterthums vorzugsweise in freien Staatsformen bewegt, und weil dieselben in engster Verbindung mit dem gesammten Leben stehen, so hat es nicht an solchen gefehlt, die alles Große und Herrliche, was diese Völker hervorgebracht, aus der Freiheit ihres Staatslebens haben herleiten wollen. Wenn dann zuletzt diese Formen unter gewaltigen Erschütterungen zusammenbrechen und der Monarchie weichen, die für alle folgenden Jahrhunderte und so auch für unsere Zeit die vorherrschende Form geworden ist, dann begleitet wohl oft die Klage, bald leise, bald lauter, diese Umgestaltung und weckt trübe Sehnsucht wie nach entschwundenem Glück. Warum wollen wir nun solchen verwirrenden Anschauungen gegenüber es der Jugend vorenthalten, daß nicht bloß factisch sich dieser Uebergang im Alterthum selbst vollzogen, sondern auch die Einsicht in die Naturgemäßheit dieser Form sich im Bewußtsein der Menschheit Bahn gebrochen hat? Nur eine Schrift des Seneca bot ihm die Möglichkeit dar, von der Staatsform zu reden, es ist dies diejenige, die an den Kaiser selbst gerichtet ist. Nachdem er ausgesprochen, daß für keinen Menschen Gnade mehr passe, als für einen König oder einen Fürsten, daß die Macht desjenigen erst fest und sicher begründet sei, von dem alle wissen, daß er eben so über ihnen, als für sie sei, und es täglich erfahren, daß seine Sorge für das Wohl der Einzelnen, wie der Gesammtheit wacht, fährt er fort (de clem. I. 3, 3) „Seinen Schlaf sichern sie durch nächtliche Wachen, seine Seite decken sie, gedrängt und geschaart, den Gefahren, die auf ihn eindringen, stellen sie sich entgegen. Nicht ohne Grund ist bei Völkern und Städten diese Uebereinstimmung, also die Könige zu schützen und zu lieben, und sich und das Seine hinzugeben, wie es das Wohl des Herrschers verlangt. Nicht ist dies Geringschätzung ihrer selbst oder Wahnsinn, daß für ein Haupt so viele Tausende das Eisen in die Brust sich stoßen lassen, und mit vielen Leichen ein einziges Leben erkaufen, bisweilen das eines greisen, kraftlosen Mannes. Wie der ganze Körper der Seele dient, ... so wird diese unermeßliche Menge, die sich schaart um das Leben eines Einzigen, von seinem Geiste regiert, von seinen Gedanken gelenkt, sie, die sonst sich erdrücken und durch ihre eigenen Kräfte aufreiben würde, wenn sie nicht durch seine Einsicht gehalten würde. Ihre eigne Wohlfahrt lieben sie daher, wenn für einen Menschen sie zehn Legionen in die Schlacht führen, wenn sie in die vordersten Reihen stürzen und geradeaus die Brust den Wunden darbieten, damit die Fahnen ihres Kaisers nicht zurückweichen. Er ist das Band, durch welches der Staat zusammenhängt, er ist der Lebenshauch, den diese vielen Tausende einathmen, die nichts für sich allein sein würden, als Last und Beute, wenn ihnen jene Seele des Reichs entzogen würde." Und wenn er weiterhin den Fürsten warnt, durch Härte sich Sicherheit verschaffen zu wollen, so fügt er hinzu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(ep. 19, 2.): „Nicht ist es nöthig, hohe Burgen empor zu führen, noch steil zu ersteigende Hügel zu befestigen, noch Bergseiten abzugraben und sich mit vielfachen Mauern und Thürmen zu umgeben; sicher wird den König auf freiem Felde seine Gnade stellen. Eine Feste giebt es, die nicht zu erobern ist, die Liebe der Bürger." Es wird an solchen nicht fehlen, die hierin mehr eine Schmeichelei gegen den Kaiser, als eigne Ueberzeugung sehen wollen, aber mit welchem Grunde wollen sie dem Seneca eine Einsicht absprechen, die gegenwärtig Gemeingut aller monarchischen Völker geworden ist? Was wir dagegen mit Bestimmtheit sehen, ist dies, daß die höhere Auffassung bereits Platz gefaßt hat, welche in der Herrschaft eines Einzigen nicht bloß eine traurige Nothwendigkeit sieht. „Die Natur", sagt Seneca ausdrücklich, „hat das Königthum erfunden", und wenn er es auch nicht erlebte, so sollte das römische Volk es doch bald nach ihm durch eine lange Reihe trefflicher Fürsten erfahren, wie wohl begründet diese Anschauung war.

Wenn wir nun aber die Rücksicht auf die heranzubildende studirende Jugend in's Auge fassen, so darf nicht unerlassen werden, auf einen Umstand aufmerksam zu machen, durch welchen ein so großer Theil von seinen Schriften, als ihn die Briefe bilden, gerade für diese einen ganz besonderen Werth erhalten hat. Lucilius, an den die Briefe sämmtlich gerichtet sind, obwohl selber schon mit einem wichtigen Amte betraut, erscheint im Vergleich zu Seneca als ein jüngerer Freund, der sich ihm für seine Studien und für sein Leben angeschlossen hat. Der Fortschritt in den Wissenschaften ist nur die eine Seite ihres vereinten Strebens, der Fortschritt in der Tugend, das Wachsen am inwendigen Menschen ist es, worauf das Hauptgewicht gelegt wird. Es ist eine Art Tugendbund, zu dem sie sich vereinigt haben, sie ziehen auch andere in ihren Kreis hinein, wenigstens sind sie nicht gleichgültig, wie ihre Freunde sich gegen die höchste Aufgabe des Menschen verhalten, und es wird mehrfach der Bemühungen erwähnt, denen sie sich unterziehen, um den einen oder den andern zu gewinnen. Wenn es nun ein Seneca übernimmt, Anleitung zum fruchtbringenden Studium zu geben, wird man da nicht schon im Voraus erwarten können, daß auch unsere studirende Jugend viel Heilsames und Förderndes für sich darin finden wird, zumal da die Art des Studirens in seiner Zeit trotz aller Verschiedenheiten doch schon eine große Aehnlichkeit mit der unsrigen hatte? Schon damals wurden aus mündlicher Unterweisung nur die Anfangsgründe geschöpft, die eigene Lectüre gab Vertiefung und Vollendung, und wenn die Bibliotheken jener Zeit auch nicht den Umfang unserer heutigen erreichten, so darf man sich doch auch kein zu geringschätzige Meinung von ihnen bilden. Sehen wir nun die Briefe selbst an, was sind es für Themata, die uns gleich beim ersten Aufschlagen entgegentreten? Er spricht von dem Werth der Zeit, von der Wahl der Lectüre, macht aufmerksam auf die Nachtheile eines unsteten Umherirrens durch Bücher aller Art, ermuntert zu beharrlichem Fleiße, warnt vor dem Trachten nach dem Schein, vor Zerstreuungen, die der Seele schaden, lehrt die Rücksicht auf die Studien mit der Sorge für das Wohl des Körpers vereinigen. Kann man sich etwas denken, das geeigneter wäre, der reiferen Jugend auf der Bahn der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Studien Rath und fördernde Anleitung zu geben? So der Anfang. Im weiteren Verlauf treten dann tiefer gehende Untersuchungen über einzelne Punkte ein, welche das Interesse des Freundes erregt haben, abwechselnd mit Betrachtungen, zu welchen die zufälligen Ereignisse des Lebens Veranlassung geben. Von Privatverhältnissen, die für fremde Personen selten ein Interesse haben, ist fast gar nicht die Rede, sie werden nur so weit benutzt, daß aus dem frischen Leben selbst irgend eine Situation herausgenommen wird, welche den allgemeinen Betrachtungen Geist und Leben einhaucht. Mit Meisterhand weiß Seneca solche Situationen herauszunehmen. Bald ist es der Besuch seines Landgutes, welcher ihn an sein Greisenalter erinnert, ein andermal die Villa des Africanus, die zu einem ungesuchten Vergleiche der Einfachheit früherer, und der Prachtliebe seiner Zeit Veranlassung giebt; der Besuch eines alten Schulfreundes, der plötzliche Tod eines Bekannten, eine Fahrt über Land, der Anblick des Wohnortes seines entfernten Freundes — es sind die einfachsten Motive, von welchen er bei seinen seelenvollen, gedankenreichen Mittheilungen ausgeht. Für jedes Alter haben solche Darstellungen Reiz; aber in Betreff der heilsamen Rathschläge für das Leben kann es bei denen, welche erst spät zu ihnen geführt werden, leicht eintreten, daß sie es bedauern, nicht früher damit bekannt gemacht worden zu sein, wo sie von ihnen noch hätten Gebrauch machen können.

Es mag verstattet werden, nach dem Gesagten in wenig Worten darzulegen, was etwa nach unserer Ansicht von Seiten der Schule geschehen könne, um den werthvollen Schriften Seneca's wieder allgemeinere Bekanntschaft zu verschaffen. Sie als stehende Klassenlectüre zu der vorhandenen einzuführen, ist nicht unsere Meinung. Es würde sich wenigstens für jetzt in den meisten Anstalten kein rechter Platz für sie ausmitteln lassen. Aber einmal ist schon viel gewonnen, wenn sie die Schule nicht völig ignorirt. Es giebt so viele Gelegenheiten, um auf sie hinzuweisen, namentlich da, wo philosophische Schriften von Cicero gelesen und erklärt werden, und da sie verhältnißmäßig leicht zu lesen sind, so eignen sie sich sehr zur Privatlectüre empfohlen zu werden. Dann aber findet auch auf manchen Anstalten schon jetzt eine Einrichtung statt, welche ohne Schaden für das Ganze einen zeitweisen Wechsel in der Lectüre gestattet. Wenn man auf solchen, um nur eins anzuführen, den Versuch machte, statt einer Schrift des Sallust einmal ein Werk des Seneca, wie das „Ueber die Vorsehung", oder „Ueber die Kürze des Lebens", „Ueber die Gemüthsruhe", „Ueber das selige Leben", zu lesen, so würden das sicherlich weder Lehrer noch Schüler zu bereuen haben. Namentlich würden die künftigen Theologen, wenn mich nicht alles täuscht, es ihren Lehrern späterhin Dank wissen. Nach Chrestomathieen zu greifen, wie deren einige vorhanden sind, würde bei der heutigen Lage des Buchhandels nicht rathsam erscheinen; die vortreffliche Ausgabe von Haase, die auch vereinzelte Anschaffung gestattet, macht solche Hülfsmittel früherer Zeit zum mindesten überflüssig. Vielleicht finden sich dann weiterhin auch einmal wieder Universitätslehrer, die es erkennen, daß sie sich ein Verdienst um die studirende Jugend zu erwerben im Stande sind, wenn sie derselben Veranlassung zu weiterer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Beschäftigung mit Seneca geben. Wir aber können nicht von ihm scheiden, ohne zum Schluß anzuführen, was ein Mann des vorigen Jahrhunderts, welcher bei großem Talent lange unstät, wie im Leben, so in Religion und Philosophie umhergeirrt war, was Diderot, als er am Abend seines Lebens den Seneca kennen gelernt hatte, in schmerzlicher Klage ausruft: „Ach! wenn ich früher die Werke des Seneca gelesen hätte! wenn ich mich mit seinen Grundsätzen in dem Alter von dreißig Jahren vertraut gemacht hätte, wieviel Vergnügen würde ich diesem Philosophen verdankt haben, oder vielmehr, wie viel Leiden würde er mir erspart haben! — Wie hasse ich jetzt die Verkleinerer des Seneca! — In dem Alter, in welchem ich stehe, in dem Alter, in welchem man sich nicht mehr bessert, habe ich den Seneca gelesen, nicht ohne Nutzen für mich, nicht ohne Nutzen für alles das, was mich umgiebt!“

F. Boehm.